

VORTRÄGE UND  
VERANSTALTUNGEN  
2012 – 2015



## INHALT

---

### Veranstaltungen 2015

Vortrag „Weiterbauen am zivilisatorischen Modell“	08
Ortsgespräch mit Peter Michael Lupp	10
Seminar „Heimat im Wandel“	13
Vortrag „Quartiere, keine Siedlungen...“	16
Vortrag „Gebaute Lebensräume der Zukunft“	19

### Veranstaltungen 2014

„Über den angemessenen Umgang mit Architektur“ – Vortrag	22
„Es lohnt sich“ – Workshop im Pingusson-Bau	24
Kommunales Bauen im Saarland	27
HEIMAT – Wo Glück und Verzweiflung ineinander fallen	29
„Es lohnt sich“ – Fazit zum Ende der Pingusson-Ausstellung	33

### Veranstaltungen 2013

Eine architektonische Entdeckungsreise durch das Saarland	39
Annäherung von Alt und Neu	42
Regionale Baukultur an zwei Beispielen	45
Baukultur betrifft alle Positionen der Stiftung Baukultur Saar	49

### Veranstaltungen 2012

„Architektur in der Nachkriegszeit“	55
„Bauen im Dorfkern“	57
Impressum	60

ÜBER UNS

---

#### Die Stiftung Baukultur Saar

Die Stiftung Baukultur Saar wurde am 15.05.2009 durch die Architektenkammer des Saarlandes gegründet und durch den Minister für Inneres und Sport, Klaus Meiser, als rechtsfähige Stiftung i. S. des § 80 des Bürgerlichen Gesetzbuches am 26.06.2009 anerkannt.

Die Stiftung Baukultur Saar hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Wahrnehmung für bauliche und städtebauliche Qualitäten zu schärfen.

Die Herausforderung der Zukunft wird weniger im Neubau liegen als vielmehr im Um- und Weiterbau. Wir wollen daher anregen, im alltäglichen baulichen Umfeld, in den Stadtteilen und Quartieren, in Stadtzentren, Gemeindemittelpunkten, bei öffentlichen Gebäuden genauer hinzusehen:

- \_ Schönes und Gelungenes entdecken
- \_ Bauliche „Sünden“ und Fehlentwicklungen erkennen
- \_ Über Verbesserungen nachdenken

Orte und Stadtteile sind – wie überall so auch im Saarland – in ihrer Struktur und Ästhetik gewachsen, bilden die Geschichte, die Stärken und auch die Fehlentwicklungen dieser Region ab. Sie müssen in ihrer sozialen und ökonomischen Historie verstanden werden. Das bedeutet aber nicht, dass nichts geändert werden darf, vieles im Bestand kann umgebaut, reduziert, neu genutzt, also verbessert werden.

Zu häufig haben wir uns an die Ästhetik des Bestehenden gewöhnt, übersehen Hässliches und Misslungenes, lassen weitere Verschlimmerungen zu. Es bedarf zuweilen nur einer kleinen Anregung – zugegeben: manchmal auch einer großen, es bedarf eines Anstoßes, des Blickes eines Fremden oder Unbefangenen, um Dinge anders wahrzunehmen und zu verbessern. Ähnlich einem Vexierbild, das nach leichtem Kippen und durch Neueinstellung der Augen den Hintergrund nach vorne bringt, Vordergründiges verschwinden lässt und Neues sichtbar macht.

Neu betrachten, mit einem kleinen Abstand die eigentlich vertrauten Dinge erneut besehen, bereits lang Gewohntes neu auf sich einwirken lassen, den Blick sensibilisieren – darum geht es uns.

Weitere Infos finden Sie unter: [aksaarland.de/die-stiftung-baukultur-saar](http://aksaarland.de/die-stiftung-baukultur-saar)

#### Vorstand

Prof. Wolfgang Lorch (Vorsitzender),  
Willi Latz (stellvertr. Vorsitzender),  
Daniel Kempf, Prof. Heiko Lukas,  
Prof. Dr. Peter Schweitzer,  
Barbara Wackernagel-Jacobs

#### Beirat

Herbert Kiefer (Vorsitzender),  
Michael Schmidt (stellvertr. Vorsitzender),  
Dr. Ilka Desgranges, Marlen Dittmann,  
Beatrice Ferber, Peter Glaser, Evi Hager, Klaus Heller, Thomas Hepp, Frank Johannsen, Karl Kleineberg, Susanne Matheis, Johannes Meiers, Martin Ruck







Vortrag „Weiterbauen am  
zivilisatorischen Modell“  
von Prof. Harald Welzer am  
07.10.2015

Fotos: Tom Gundelwein

„Transformationsdesign“ oder „Weiterbauen am zivilisatorischen Modell“. Beides verknüpft sich mit Professor Dr. Harald Welzer, der auf Einladung der Stiftung Baukultur zum Vortrag gekommen war.

„Transformationsdesign“ ist das Fach, das der Soziologe und Sozialpsychologe an den Universitäten Flensburg und St. Gallen lehrt. Klingt theoretisch, ist es aber nicht, da der medienerfahrene Harald Welzer seine vermeintlich sperrige Botschaft eloquent und gut verständlich zu vermitteln versteht.

So auch in Saarbrücken, wo „Weiterbauen“ das Motto der diesjährigen Vorträge der Stiftung Baukultur Saar ausmacht, so dass Welzers Vortrag „im weiten Sinn auf das Thema verweist“, so der Präsident der Stiftung Baukultur, Professor Wolfgang Lorch in seiner Begrüßung, womit er Recht haben sollte.

Daher war es nur folgerichtig, dass das Publikum nicht nur aus Architekten, sondern aus vielen Zuhörern bestand, die als interessierte Zeitgenossen den Weg ins VHS-Zentrum am Saarbrücker Schlossplatz gefunden hatten. Denn Harald Welzer bietet gleichermaßen

Fundament und Überbau, nicht nur für diejenigen, deren Alltag vom Bauen bestimmt ist, sondern für jeden, den die Frage umtreibt, ob Wachstum wirklich einen gesellschaftlichen Fortschritt darstellt oder nicht eher Raubbau an Gesellschaft und Natur bedeutet.

Kurzum: „In welchem Stadium des zivilisatorischen Modells befinden wir uns?“, eröffnete Welzer daher seinen Vortrag und schien, obzwar mit etwagigem Dilettantismus in Sachen Architektur professionell kokettierend, doch damit auf einer Linie mit dem Anliegen der Stiftung Baukultur zu liegen.

Denn auch in der Architektur hat sich das Selbstverständnis, erinnerte Wolfgang Lorch, des Berufsstandes vom in den 1970er das Ingenieurhafte betonende über die das Formale hervorhebenden 1980er zur Sorge um den „sozialen Mehrwert“ und das „Nutzerinteresse“ beim Bauen der Gegenwart gewandelt. Ein Vorgehen, auf dem heute meist das Etikett „Nachhaltigkeit“ haftet.

Aber genau hierin liegt für Harald Welzer das Problem: Nachhaltig bedeutet für ihn, „Produkte effizienter“ zu ma-





chen und weiterhin auf Wachstum zu setzen, wie es in Asien und Afrika von ungleich mehr Menschen als in Europa mit allen Konsequenzen übernommen wird.

Welzer folgerte daraus: „Dieses zivilisatorische Modell ist nicht zukunftsfähig als globales Modell. Damit kommt man nicht durchs 21. Jahrhundert.“ Das gelingt für ihn nur durch den Ausbau von „sozialer Intelligenz“ und „radikale Aufwandsvermeidung“, letztlich ein anderes Verständnis von Wachstum und damit Konsum: „Das ist ein anderer Lebensstil“, angestiftet von der Frage „Was soll das?“ angesichts T-Shirts für 2.99 Euro oder einem Geländeauto für den Stadtverkehr, fasste er zusammen.

Ein Patentrezept für den Weiterbau am zivilisatorischen Modell, was nichts anderes heißt als am guten Leben, gibt es nicht. Höchstens: Das Vorhandene zu nutzen und zu optimieren, anstatt gedankenlos Neues zu schaffen, womit auch die Architektur wieder im Spiel war, so der Hinweis Welzers.

Dazu gehört das Bauen im Bestand, das Einsparen von Energie und genossenschaftliche Zusammenschlüsse, „die

auch für das Bauen relevant sind“, bestätigte er. Denn das eigene Handeln ist wichtig, lautet die Botschaft, die sich hinter dem Wortgetüm vom „Weiterbauen am zivilisatorischen Modell“ verbirgt: „Was Menschen Dinge tun lässt, ist immer die Praxis. Das kann jeder in so einer Gesellschaft tun, so lange es Freiheit für eine Gesellschaft gibt.“

Dr. Sabine Graf



## Ortsgespräch

mit Peter Michael Lupp

im Jagdschloss Karlsbrunn

am 23.09.2015

Fotos: Lu/AKS

Schandfleck oder Kunstwerk? Es kommt auf die Wahrnehmung und das Wissen an, ob ein altes Bauernhaus Ausdruck regionaler Identität oder ein Hindernis der Gegenwart ist. Für Peter Michael Lupp, beim Regionalverband Saarbrücken zuständig für Regionalentwicklung, ist das keine Frage: Ein Gebäude, zumal eines aus den vergangenen Jahrhunderten, ist ein gebautes Zeugnis regionaler Identität, was die handwerklichen Details betrifft und dabei bisweilen ein Kunstwerk, aber in jedem Fall ein Bauwerk, das die Geschichte und Tradition der Region spiegelt und daher erhalten bleiben muss. Es einfach abzureißen oder systematisch verkommen zu lassen, ist daher für ihn ein Raubbau der Region gegen sich selbst.

Darin trifft sich sein Ansatz mit dem der Stiftung Baukultur Saar. Gerade erst, so Willi Latz, Vizepräsident der Stiftung Baukultur Saar, eine aktuelle Studie, warum Touristen das Saarland meiden: Erstens wegen des Wetters, zweitens wegen des Erscheinungsbildes der Ortschaften.

Am ersten Punkt könne man nichts machen, am zweiten schon, stellte er fest. Daher lud die Stiftung in der Reihe „Ortsgespräch“ ins Jagdschloss Karlsbrunn im Warndt, wohin eine stattliche Anzahl von Kammermitgliedern aus allen Teilen des Landes gekommen war.

Diese allmählichen Verluste gilt es aufzuhalten, appelliert Lupp und hat dazu einen bildgewaltigen Vortrag über regionale Baukultur mit manch gutem Beispiel und trister Wirklichkeit zwischen Abriss alter Bausubstanz und gesichts- wie geschichtslosem Neubau zusammengestellt.

Dagegen steht sein Verständnis von regionaler Baukultur, die für ihn gleichbedeutend mit „landschaftsgebundenem Bauen“ ist, dem „Bauen im Einklang mit der umliegenden Landschaft, dem Ökosystem und den überlieferten Handwerkstraditionen.“ Das gilt für die Sanierung von historischen Gebäuden sowie den Neubau, der in Materialwahl und Formensprache hier bewusst Geschichte weitertragen soll.



Lupp vertritt dabei eine pointierte Position, die sich zwar auf das Bauernhaus konzentriert, aber auch, wie Steffen Banuat, Bauamtsleiter der Stadt Sulzbach, zeigte, auf Gebäude mit regionaler Tradition zutrifft. So wurde ein Jugendstilwohnhaus in der Sulzbacher Hauptgeschäftsstraße für Bürgerkriegsflüchtlinge hergerichtet. Zumal, so Willi Latz, unter Bauherren in Neubaugebieten für Baukultur zu werben, verlorene Zeit ist.

Mehr Potential bietet für ihn daher die Konzentration auf die Ortskerne, nicht zuletzt weil dort über die Kommunen und damit die Öffentlichkeit Einfluss auf die Gestaltung möglich ist.

Doch nicht das Dorf, sondern die (Arbeiterhaus-)Siedlung sei eher typisch für die Region, hielt der Saarbrücker Architekt Peter Alt Lupp's Position entgegen, welche ohnehin genügend Stoff zur Diskussion bot. Welche Rolle dabei Fördergelder und Beratungsgutscheine spielen, so der Hinweis des Saarlouiser Architekten Alexander Schwehm, wie wichtig Fortbildung für Architekten,

Planer, Handwerker und Bildung für eine heranwachsende Generation ist, die dieses Erbe annehmen soll.

Auch wurde diskutiert, wie energetisches Sanieren mit dem Bewahren alter Bausubstanz vereinbar ist und die Notwendigkeit von Gestaltungssatzungen für Städte und Gemeinden. Vor allem, weiß Lupp, „muss ein politischer Wille da sein“, sprich in der Kommunal- wie auch Landesverwaltung, um in dem Thema gewidmeten Foren, wie dem der „Ortsgespräche“ erarbeiteten Standards für eine regionale Baukultur durchzusetzen. Um diese zu erarbeiten, gehört auch, sich auf eine Position wie die von Lupp einzulassen, statt sie von vorneherein abzuwehren. Denn die „Ortsgespräche“ wollen besondere Positionen und Sichtweisen auf die Architektur der Region vorstellen, nicht zuletzt deshalb, um dafür zu sorgen, dass Baukultur als Ausdruck regional-typischen Bauens und Sanierens in der Praxis von allen damit Befassten ihren Platz findet.







Seminar der Stiftung Baukultur am 19.09.2015:

Heimat im Wandel:  
Schrumpfen gestalten, Orte  
lebenswert halten“

Wie bereits im Vorjahr lud die Stiftung Baukultur Saar zum Halbtagesseminar in die Hochschule für Technik und Wirtschaft am Waldhausweg. Mehr als 40 Teilnehmer diskutierten im Anschluss an vier Fachvorträge die Frage, wie vom demografischen Wandel erfasste Gemeinden und Städte weiterhin sozial intakt bleiben und welche Chance die aktuelle Zuwanderung von Menschen gerade für eine schrumpfende Gesellschaft bietet: Migration bietet dabei eine Perspektive für die allmählich verödenen Ortskerne und Innenstädte.

#### **Die Situation: Hoher Leerstand, alte Bausubstanz**

Das Saarland mit seinen 90 Prozent Wohngebäuden schrumpft, so der Faktencheck der Stadtsoziologin Prof. Dr. Annette Spellerberg von der Universität Kaiserslautern: Die Älteren bleiben, während die jüngeren aus beruflichen Gründen weggehen.

Ein-Personen-Haushalte nehmen in dem Maß zu, in dem 5-Personenhaushalte, vor allem im ländlichen Raum, abnehmen. Der Leerstand liegt mit 5,8 % über dem Bundesdurchschnitt (4,5 %). Günstige Preise beim Mieten (4,85 €/m<sup>2</sup> für nach 1990 errichtete Gebäude) und Kaufen kennzeichnen einen „entspannten Wohnungsmarkt“, allerdings mit wenigen Angeboten für

Senioren. Die Ausnahme bilden der Regionalverband Saarbrücken und der durch Zuzug aus Luxemburg gestärkte Landkreis Merzig (Preise zwischen 210.000 und 220.000 €).

Zuwanderung erfolgt derzeit durch Menschen aus Osteuropa und aus südlichen Kriegsgebieten. Anstatt sie in Gebäuden am Stadtrand unterzubringen, bieten sich dafür die leerstehenden Gebäude in den verödeten Stadt- und Dorfkernen zum Wohnen und Arbeiten an. Hier muss die Bürokratie fördern, nicht bremsen, empfiehlt Annette Spellerberg. Dazu leistet auch ein Verständnis von Heimat seinen Beitrag, das nicht auf Ausschließen, was im Saarland ausgeprägt sei, so die Stadtsoziologin, gerichtet ist, sondern offen ist.

Der Begriff „Heimat“ lässt dies zu, so Spellerberg, da er „kulturell variabel“ ist, wie das Ergebnis einer Befragung in der Grenzregion zeigt, und nicht direkt an einen Ort, sondern durch soziale und ästhetische Qualitäten für die meisten der Befragten bestimmt ist: „Heimat ist, wo ich mich geborgen fühle“

Fazit: Migration als Chance für die Wiederbelebung von Ortskernen und Innenstädten.



**Frage: Welche Aufgabe kommt in der aktuellen Debatte um Wohnraum für Migranten der Architektenkammer zu?**

Professor Heiko Lukas, Präsident der AKS: Neben einer menschenwürdigen Sofortunterbringung ist ein langfristiges Konzept sowohl im Wohnungsbau als auch im Städtebau erforderlich. Ein ausreichendes bezahlbares Wohnungsangebot wird zu einem wichtigen Standortfaktor.

Die deutschen Architekten fordern deshalb Bund und Länder auf, die Voraussetzungen für den Wiedereinstieg in einen kostengünstigen und sozial integrierten Wohnungsbau zu schaffen. Auch kostengünstiger Wohnungsbau muss qualitativ, dauerhaft, energieeffizient und damit nachhaltig sein.

**Instrument Kommunikation: „Unser Dorf hat Zukunft“**

Der bekannte Wettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft“ hatte es, so die Feststellung von Dipl.-Ing. Christian Schreiner, Bauassessor beim Regionalverband Saarbrücken, im Jahr 2014 mehr als schwer: Drei Anmeldungen lagen dafür dem Regionalverband Saarbrücken vor. Dafür gab es einige Gründe: Die gefühlte hohen Anforderungen an die Dörfer oder die fehlende Unterstützung durch die Kommunen. Dabei steckt in

diesem Wettbewerb eine handfeste Perspektive für die Dörfer: Er lädt zur Bestandsaufnahme des dörflichen Miteinanders, was Wohnen, Arbeiten und Freizeit angeht. Die Teilnahme an einem solchen Wettbewerb verlangt nach Kommunikation unter den Einwohnern und fördert die Identifikation mit dem Wohnort, so Christian Schreiner. Daher bot der Regionalverband mit dem Unterstützungsangebot „Check-up Dorf“ eine „Hilfe zur Selbsthilfe“ an, die zu verblüffenden Ergebnissen führte, weil die Menschen einfach miteinander sprachen: „Ich hätte nicht gedacht, dass wir alle dasselbe wollen“, lautet die Bilanz einer Teilnehmerin an den Treffen der Einwohner aus Bliessbach, einem von acht Dörfern, die das Angebot des Regionalverbandes 2015 annahmen. Dass es notwendig ist, die Selbstorganisation von Dörfern zu stärken, damit sie eine Zukunft haben, hatte bereits Annette Spellerberg anhand einiger Beispiele aus ganz Deutschland gezeigt. Denn Menschen bleiben im Dorf, wenn die soziale Struktur, das Miteinander sowie die Infrastruktur, auch die digitale, stimmt, wie zum einen der Internationale Treff in Walpershofen und zum anderen die Bürgerinitiative für schnelles Internet in Eiweiler, beides lokale Beispiele aus dem Regionalverband, zeigen.

Fazit: Kommunikation im Dorf fördern, schafft für ein Dorf eine Perspektive.

**Situation: Zersiedlung statt Konzentration**

Der Saarbrücker Architekt und Stadtplaner Peter Alt bemühte die Vogelperspektive, um mit Luftbildern zu zeigen, dass mit dem Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Industrialisierung anhebenden Siedlungsbaus für die wachsende Zahl von Arbeitern unweit von Berg- und Eisenwerken die Zersiedlung der Landschaft begann und bis heute das Landschaftsbild bestimmt. Auf diese Weise lösten sich die Dorfkerne auf, und es entstand die für das Land typische Situation der Reihung von Einfamilienhäusern, die durch Anbauten allmählich erweitert wurden.

Fazit: Zersiedlung ist ein Kennzeichen der Städte und Gemeinden im Saarland

**Frage: Wie kann der Zersiedelung Einhalt geboten werden?**

Willi Latz, Vizepräsident der Stiftung Baukultur Saar: Im Saarland haben wir in vielen Ortskernen ein sehr großes, nicht gehobenes Potential an Wohnhäusern. Im Seminar wurden Vorschläge gemacht, wie gefährdete Häuser und Leerstände evaluiert und somit dem Wohnungsmarkt zur Verfügung gestellt



werden können. Eine weitere Außenentwicklung können wir uns nicht mehr leisten, weil sie zu einer zunehmenden Verödung der Ortskerne in 95 % aller saarländischen Kommunen führen würde.

### **Instrument Geld: Schrottimmobilien verhindern**

Das Schrumpfen hat eine umfassende Wirkung. Es betrifft alle, die Menschen, den Wohnungsmarkt, die Gestalt von Städten und Gemeinden, die Finanzen sowie die Infrastruktur.

Daher ist für Dr. Maximilian Vollmer, Universität Kaiserslautern, Fachbereich Stadtumbau und Ortserneuerung, dieses Thema nur als Gemeinschaftsaufgabe zu betrachten. Der Weg vom Leerstand eines Gebäudes im Ortskern zur Schrottimmoblie ist nicht sehr weit, so dass Maßnahmen zur Revitalisierung Not tun. Sanierung, Rückbau, also Abriss, um auf gewonnener Fläche Platz für Neues zu schaffen oder Umbau, um ein Gebäude an die veränderten Ansprüche seiner Nutzer anzupassen, lauten die Optionen. Dabei sollte in jedem Fall die Kommune die Rolle des Moderators übernehmen, wenn es ums Informieren, Beraten und Unterstützen durch finanzielle Förderung beim Erhalt von vorhandener Bausubstanz geht. Denn die Kommunikation zwischen den Akteuren der Dorf- und

Stadtentwicklung scheint unerlässlich, damit staatliche Steuerungselemente zwischen Geld und Information nicht als Zwang wahrgenommen werden. Als Beispiele dafür nannte Maximilian Vollmer die Innenstadtagentur in Neustadt/Weinstraße, die sich um den wachsenden Leerstand kümmert, oder das von der Gemeinde Hiddenhausen bei Detmold aufgelegte Förderprogramm „Jung kauft alt“, das den Kauf von vorhandenen Immobilien fördert bei gleichzeitigem Verzicht auf Ausweisung von Neubaugebieten.

Fazit: Die Kommunen müssen aktiv werden, um Schrottimmobilien zu verhindern.

### **Frage: Ist (Förder-)Geld effektiver als Kommunikation?**

Willi Latz: Hier könnten Anreizprogramme wie „Jung kauft alt – Junge Menschen kaufen alte Häuser“ dazu beitragen, städtebaulich wichtige und regionaltypische Objekte in den Ortskernen zu halten. Wenn das Programm durch eine Familienkomponente ergänzt würde, gelänge es auch, die Ortskerne mit jungen Bewohnern und Kindern dauerhaft wieder in Wert zu setzen.

Dr. Sabine Graf

Oben von links: Annette Spellerberg, Maximilian Vollmer, Willi Latz, Christian Schreiner, Peter Alt  
Fotos: Lu/AKS





Auf Tradition bauen:

Professor Vittorio Magnago  
Lampugnani am 01.09.2015  
bei der Stiftung Baukultur  
Saar zu Gast

Weiterbauen“, dem Motto, unter das die Stiftung Baukultur Saar in diesem Jahr ihre Vorträge gestellt hat, eignet eine gewisse Mehrdeutigkeit wie auch eine Selbstverständlichkeit: Dass weiterhin gebaut werden muss, liegt für Architekten auf der Hand. Doch bleibt die Frage, wie, vor allem aber, wo es geschieht.

Für den in Mailand ein Büro führenden Architekten und an der ETH Zürich als Professor für Geschichte des Städtebaus lehrenden, ehemaligen Direktor des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt, Dr. Vittorio Magnago Lampugnani, kann das nur in der Stadt sein. Nicht zuletzt auch deshalb, weil er einer der treibenden Kräfte bei der Neugestaltung der Stadtmitte des wiedervereinigten Berlins war und mithalf, ob als Vorsitzender der Jury um den Wiederaufbau des Berliner Stadtschlusses oder mit einem Gebäudeplan in der Friedrichstraße, den Begriff des „Neuen Berlins“ zu prägen.

Daher stand bereits vorab fest, sein Vortrag im vollbesetzten VHS-Zentrum am Schloss in Saarbrücken kann, so Stiftungsvorsitzender Professor Wolf-

gang Lorch, ein „Plädoyer für ein Zurück in die Stadt“ sein. Und das kann, so Lorch, bei Lampugnani nur die „europäische Stadt“ sein. Aus ihr, ob nun Barcelona, Berlin, Turin oder London bezog er seine Beispiele von Plätzen in Paris, Arkaden in Turin und den bürgerlichen Wohnquartieren in London. Jedoch stammen diese Beispiele aus der Zeit des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, angefangen von James Hobrechts-Plan bis zur Bruno Tauts-Hufeisensiedlung für Berlin.

Gemeinsam war diesen Entwürfen, dass darin die Stadt aus Blockrandbebauung und Grün, ob nun als Innenhof oder Park in der Mitte, bestand: Das Ideal für Lampugnani, doch „haben wir gelernt, Quartiere zu bauen“, stellte er fest. Ein Grund dafür ist für die als Gegenentwurf zur dicht bebauten Stadt entstandene Gartenvorstadt, nicht zuletzt als Reaktion auf die immens gewachsenen Städte. Für ihn stellt sie vor allem den „Prototyp der Zersiedelung“ dar, dessen Folge eine nicht weniger ausufernde Infrastruktur ist.

Der Bedarf an Wohnraum in den Städten wächst, und damit bleibt die Stadterweiterung ein „reales Problem“, be-





tonte er. Eine weitere Ausdehnung an den Rändern einer Stadt verschärft nur das Problem.

Die Lösung liegt für ihn nur in der räumlichen Verdichtung, ohne dabei auf Grün und Freiräume zu verzichten. Wie beides für ihn zusammen kommt, zeigte Lampugnani an einem konkreten, eigenen Beispiel. Für das Richti-Quartier in der Gemeinde Wallisellen im Kanton Zürich hat sein Büro den Masterplan vorgelegt.

Auf den sechs Hektar einer ehemaligen Industriebrache zwischen Bahnhof und dem Einkaufszentrum Glatt entstand durch einen Wettbewerb und anschließende Workshops der ein an historischen Vorbildern, Arkaden und Plätzen europäischer Städte wie Paris, London oder Turin orientiertes Quartier mit Blockrandbebauung, Innenhöfen, Einkaufszeilen und Geschäftsgebäuden.

Zur Straße gibt sich die Architektur urban und grün zum Innenhof. Dieses mutmaßlich hochpreisige und das in der anschließenden Diskussion angesprochene Parkproblem (Tiefgarage) ein wenig sorglos angehende Projekt zeigt für Vittorio Magnago Lampugnani, wie die

„Stadt des 21. Jahrhunderts“ aussehen soll, die in ihrer Mitte, nicht an ihren Rändern wächst und beweist für ihn, „wie man ausgewogene Dichte auch mit Lebensqualität verbinden kann.“

Dr. Sabine Graf

Linke Seite links: Vittorio Magnago Lampugnani  
Rechte Seite von links: Wolfgang Lorch, Heiko Lukas, Vittorio Magnago Lampugnani, Barbara Wackernagel-Jacobs, Peter Schweitzer, Willi Latz

Fotos: Iris Maurer





## Gebaute Lebensräume der Zukunft –

Ein Vortrag von Reiner Nagel am 07.05.2015

Als „Tour de Force“ durch das Thema „Baukultur“ erwies sich dem Präsidenten der Architektenkammer des Saarlandes, Professor Heiko Lukas, der Vortrag von Reiner Nagel, Vorstandsvorsitzender der Bundesstiftung Baukultur. Durchhaltevermögen, ein langer Atem sind notwendig, um Immobilienwirtschaft, Politik, Verwaltung und nicht zuletzt Bürger und Bauherren davon zu überzeugen, dass Baukultur nicht nur bedeutet, so Nagel, „für das Schöne zuständig zu sein.“ Vielmehr geht es um „gebaute Lebensräume der Zukunft“, von denen der Vorstandsvorsitzende der Bundesstiftung auf Einladung der Landesstiftung seinen Zuhörern im VHS-Zentrum am Schloss sprach.

Dabei geht es nicht um das Neubauen, denn Dreiviertel der Baumaßnahmen in Deutschland mit einem Bauvolumen von 310 Milliarden, so Nagel, dienen der Bestandsentwicklung. Auch deshalb hat die Stiftung Baukultur Saar für ihre diesjährigen Veranstaltungen das Motto „Weiterbauen“ gewählt.

Dass Baukultur mit Fragen der Teilnahme, der Prozesse und der Wirtschaftlichkeit befasst sein muss, machte Reiner Nagel anhand des aktuellen, von der Bundestiftung herausgegebenen Baukulturberichtes deutlich.

Das Feld der Baukultur ist daher bestimmt von Alltagsthemen, dem demographischen Wandel, der schrumpfenden Wohnraum in den Ballungszentren, dem ineffizienten Dämmen von Hausfassaden mit potentiellem Sondermüll statt vernünftiger energetischer Sanierung oder den durch Kaufhausmonostrukturen ausgelöschten vitalen Stadtzentren. Baukultur macht dazu Vorschläge: Derart, dass eine Stadt Baugrundstücke erwerben soll, um eine Handhabe gegen den Städtebau außer Acht lassende Investorenpläne zu besitzen, denn, so Reiner Nagel, ein Grundstücksvertrag könne dabei mehr regeln als ein Bebauungs- und Gestaltungsplan. Oder, warum nicht anstatt Subjektförderung durch Wohngeld die Gelder in die Objektförderung für

guten sozialen Wohnungsbau stecken? Der Mindestlohn, so Nagel, mache dies möglich, und damit wird Baukultur Thema der Politik.

Nur die tarnte, wie neulich erst, als der Bundestag über Baukultur debattierte, ihr „geballtes Desinteresse“ als Interesse, wie Reiner Nagel feststellen musste. Die Politiker müssten die Potentiale der Baukultur entdecken, ebenso wie die Immobilienwirtschaft, fasst Reiner Nagel zusammen. Was nichts anderes heißt, als einen langen Atem zu haben und Überzeugungsarbeit zu leisten, ausgestattet mit dem nötigen Selbstbewusstsein: Warum nicht auch Baukultur neben Sport und Bildung einem Ministerium zuschreiben?, schlägt er vor. Denn, „wenn es nicht zu lesen steht, ist es auch nichts wert.“

Dr. Sabine Graf







## Über den angemessenen Umgang mit Architektur

Foto oben: Jörg Springer,  
rechte Seite: Barbara Wackernagel-Jacobs,  
Wolfgang Lorch, Willi Latz, Peter Schweitzer,  
Jörg Springer, Heiko Lukas, Daniel Kempf

„Angemessen im Besonderen – Weiterbauen“: Was sich hinter diesem kryptisch-subtilen Titel verbirgt, konnte man im Oktober im Rahmen eines Vortrages von Professor Jörg Springer erfahren.

Der in Berlin und Barcelona ausgebildete Architekt betreibt in Berlin zusammen mit Georg Heidenreich und Klaus Springer ein Architekturbüro, zu dessen Kernkompetenzen der Umbau und die Ergänzung denkmalgeschützten Architekturbestandes gehört. Hinsichtlich dieser Aufgabenstellung lautet Springers leitmotivische Frage: Wie können sich Architekten angemessen verhalten, da sie doch immer in ein vorgegebenes kulturelles Umfeld eingebunden sind?

Nur so viel vorweg: Für Springer ist die Beschäftigung mit historischer Bausubstanz nicht gleichbedeutend

mit bedingungslosen Rekonstruktionsprojekten wie etwa dem derzeit laufenden Dom-Römer-Projekt in Frankfurt, die in seinen Augen keine wegweisenden Positionen beinhalten und einen konstruktiven Dialog mit der Öffentlichkeit erschweren. Springer versteht seine Arbeit vielmehr als „Momentaufnahmen des Nachdenkens über Architektur“. Die Mittel, die dem Architekten zum Bauen im historischen Kontext zur Verfügung stehen, sind für ihn 1.) die Ideengeschichte eines bestimmten Ortes, das heißt der Architekt arbeitet in einem Geschichtskontinuum; 2.) der Umgang mit architektonischen Bildern und mit dem Ausdruck von Bauwerken.

Gerade dieses „Arbeitsmittel“ birgt Gefahren in sich, denn allzu leicht kann es durch Umbauten und Veränderungen zu einem Ungleichgewicht zwischen den architektonischen

Bildern kommen, zu Verschiebungen im Ausdruck der Bauwerke und ihrer spezifischen architektonischen Sprache. Und drittens und letztens sind die Frage nach der Aura eines Gebäudes und die damit verbundene Seherfahrung von tragender Bedeutung für die Arbeit des Architekten. Was zunächst allzu theoretisch klingt und wie ein ideologisches, realitätsfernes Gedankenkonstrukt anmutet, kann durch eine ganze Reihe interessanter Arbeiten des Architekturbüros Heidenreich & Springer anschaulich belegt werden.

Beim Umbau etwa des von dem Kölner Architekten Carl Moritz 1913 entworfenen Theaters in Stralsund wurde nicht eine brachiale Selbstinszenierung respektive Modernisierung durchgeführt. Vielmehr ging es dem ausführenden Architekturbüro bei der Sanierung um die Rückgewinnung des ursprünglichen, ausschließlich auf die Bühne konzentrierten Zuschauerraumes, der durch bauliche Eingriffe im Jahr 1968 zerstört worden war. So konnte die Einheit zwischen Außenbau und Innenraumeindruck, das heißt das Gleichgewicht der architektonischen Bilder wiederhergestellt werden. Doch im Falle von nicht erhaltenen Elementen, wie etwa den textilen Wandbespannungen im Zuschauerraum, hat man nicht mit Gewalt eine Rekonstruktion ohne fundierte Grundlage versucht, sondern eine Neugestaltung vorgezogen.

Die neuen Bauteile sind zwar als solche zu erkennen, führen aber kein penetrantes Eigenleben, sondern sollen zur ganzheitlichen Raumwirkung beitragen. Genau das ist es, was Springer unter angemessenem Verhalten des Architekten versteht. Die Aufgabe des Architekten besteht seiner Auffassung nach darin, den besonderen Kontext eines historischen Bauwerks zu berücksichtigen und dieses durch behutsames Weiterbauen in die Gegenwart zu überführen. Ein weiteres eindrucksvolles Bauprojekt von Heidenreich & Springer ist in diesem Zusammenhang zweifellos das Kulturhaus Großenhain, das auf den Überresten einer Textilfabrik aus dem Jahr 1856 entstand, in die jedoch bereits wesentlich ältere Teile eines



Bergfrieds aus dem 14. Jahrhundert integriert waren. Nach Stilllegung der Textilfabrik war das Gebäude dem Verfall preisgegeben, so dass es sich im 20. Jahrhundert bis zu Beginn des Neubauprojekts durch Heidenreich & Springer als Ruine präsentierte.

Das Architektenteam entschied sich für die teilweise Wiederherstellung des bestehenden Volumens, ohne den Ruinencharakter zugunsten neuer Oberflächen aufzugeben. Auf diese Weise machte man sich die Zeichenhaftigkeit des Bauwerks zu eigen, das

nach außen sichtbar auf die Vergangenheit verweist und damit gleichzeitig die neue Nutzung des Gebäudes als Kulturhaus widerspiegelt.

Und auch hier gilt wieder die Maxime: Die Ergänzungen sind identifizierbar beziehungsweise erkennbar, drängen sich jedoch nicht auf. „Es ist so, als hinterfrage sich das ergänzte Bauwerk ständig selbst“, so Springer. Kurzum: eine Ruineninszenierung im Zeichen von Gegenwart und Zukunft!





## „Es lohnt sich“ Der Workshop hat sich gelohnt

Fotos v.l.n.r.: Stephan Toscani, Ulrich  
Commerçon, Workshop, Marlen Dittmann

Nach dem Auszug des Kultusministeriums steht die ehemalige Französische Botschaft, rundum gesichert, leer. Die Zukunft ist ungewiss. Bevor eventuell eine kostenträchtige Sanierung als Verwaltungsgebäude beschlossen wird, wollten wir – die Stiftung Baukultur Saar, die Schule für Architektur der HTW, der BDA, die lothringische Architektenvereinigung und der federführende Werkbund – in einem deutsch-französischen Workshop unter dem Motto „Es lohnt sich“ über mögliche andere Nutzungen nachdenken.

Heute ist es ein „Monument deutsch-französischer Baukultur im Saarland“, so der Untertitel der eben erschienenen neuen Publikation zum Haus. Um das Ergebnis vorweg zu nehmen: In Zukunft könnte daraus ein europäisches Flaggschiff werden, das unter der Fahne „Pingussons“ im Saarland vor Anker liegt.

Auch der enorme organisatorische Aufwand, ihn im Gebäude selbst zu veranstalten, hat sich gelohnt. Für die

vielfältige, hilfreiche Unterstützung durch Kultus- und Finanzministerium sind wir dankbar. Der Gang durch den Garten in die lichtdurchflutete Repräsentationsetage beflügelte auch die Gedanken der etwa 60 buntgemischten Teilnehmer: Architekten, Stadtplaner, Denkmalpfleger, Journalisten, Künstler, Wissenschaftler. Der unserer Veranstaltung beigemessene Stellenwert zeigte sich auch in der aktiven Teilnahme hochrangiger Mitarbeiter beider Ministerien und ausführlicher Informationsbesuche der Minister selbst.

Unter den ehrenamtlich tätigen Fachleuten war auch eine größere Gruppe von Franzosen, u.a. die Präsidentin von DOCOMOMO International Frankreich und ein „Architecte en chef des Monuments Historiques“, zuständig für Bauten des 20. Jahrhunderts. Die französischen Gäste waren hoch erfreut, einen weitgehend noch originalen „Pingusson“ vorzufinden und behandelten das Gebäude wie einen Schatz. Für sie wäre jeder Eingriff in das Haus, der mit Veränderungen der





Einbauten und der Fassade einhergeht, ein Frevel. Der Workshop begann mit dem einführenden Referat zu den bautechnischen Problemen durch Oliver Brünjes, dessen Büro mit der Ausarbeitung einer HU-Bau beauftragt ist. Der anschließende Rundgang machte mit den verschiedenen Funktionsbereichen des Komplexes vertraut, bevor die Arbeitsphase begann. Als Moderator führte Henning Freese, Vorsitzender des Landesdenkmalrates, sachkundig durch die zwei Tage. Getrennt in die Gruppen „Symbolkraft“, „Europagedanke“, „Städtebauliches Umfeld“ und „Zukunftsfähige Nutzung“ sammelte man zunächst Ideen, um sie dann nach gemeinsamen Gesichtspunkten zu durchsuchen, zu ordnen, zu vertiefen oder zu verwerfen.

Als gegen Mittag Minister Ulrich Commerçon eintraf, konnten ihm bereits erste Erkenntnisse vorgetragen werden. Zuvor überreichten wir ihm jedoch als Erstem die druckfrische, durchgehend zweisprachige Publikation. Das abschließende Plenum wurde zu einer intensiven, gedankenreichen Diskussion unter den Teilnehmern,

die simultan übersetzt, auch ohne Sprachschwierigkeit abließ. Der zweite Workshop-Tag stand unter der Vorgabe, die Vorschläge zunächst noch einmal auf ihre Tragfähigkeit zu überprüfen, um sie dann in aussagekräftige Bilder umzusetzen. Dabei entwickelte die Gruppe „Städtebauliches Umfeld“ Vorschläge für eine möglichst intensive Verzahnung mit HTW, HBK und Schloss sowie der Wohnbebauung von Alt-Saarbrücken durch „Campusallee“ und „Keplerplatz“. Sie schlugen den Brückenschlag zur Kongresshalle, die Öffnung des Ehrenhofes zur Saar und ein Parkhaus über der Autobahn als Lärmschutz vor.

Eine gemeinsame Erkenntnis aller Gruppen war, und die Nutzungsvorschläge zeigten es: Das Gebäude wurde von Pingusson zwar als Botschaft geplant, ist aber funktional so durchdacht und reichhaltig, dass hier grundsätzlich fast jede Nutzung denkbar ist. Nutzen könnten es, einzeln oder gemeinsam, Einrichtungen und Institutionen aus Verwaltung, Forschung, Bildung und Kultur, auch Tourismus. Über allem aber steht

die Forderung nach nicht nur einem deutsch-französischen, sondern einem europäischen Kontext. Institutionen unter dem Banner des Europagedankens schien auch das interessierte und diskussionsfreudige Publikum der Abschlussveranstaltung zu beeindrucken. Aus seinen Reihen kamen schon konkretere Hinweise. Der aufmerksam zuhörende Finanzminister Stephan Toscani hatte sich zuvor bereits ausführlich informiert und sagte eine ergebnisoffene Nutzungsdiskussion zu.

Marlen Dittmann

**Pünktlich zum Workshop erschienen:** „Die ehemalige Französische Botschaft in Saarbrücken von Georges-Henri Pingusson. Ein Monument deutsch-französischer Baukultur im Saarland“ Hrsg.: Deutscher Werkbund Saarland und Institut für aktuelle Kunst, Saarlouis. Zweisprachig, mit Beiträgen verschiedener Autoren und zahlreichen, teilweise ganzseitigen, historischen Aufnahmen. 128 Seiten, ISBN 3-938070-90-0, Subskriptionspreis bis 31.12.14 20 €, danach 25 €. Weitere Infos unter [aksaarland.de](http://aksaarland.de)





## Kommunales Bauen im Saarland –

### Zukunft der eigenen Heimat gestalten

„Erst gute Konzepte, dann planungsrechtliche Instrumente,“ empfiehlt Gerhard Steinebach, Professor für Stadtplanung an der Universität Kaiserslautern. Es sind die Mitglieder der Kommunalparlamente, die über Bebauungspläne entscheiden und damit, wie Städte und Gemeinden aussehen. Daher lud die Stiftung Baukultur Saar die Ratsmitglieder ein, um das Thema Regionale Baukultur aus Sicht der Kommunalräte anzugehen und ihr Jahresthema „Heimat“ dorthin zu bringen, wo es Gestalt findet: In den Städten und Gemeinden des Landes.

Dass Bedarf an Information ist, zeigten die rund 100 Teilnehmer, die an einem Samstagmorgen in die Aula der HTW im Campus Waldhausweg gekommen waren. Dabei gilt: Hilfe zur Selbsthilfe. Hier setzt das Angebot der Stiftung Baukultur Saar im Zeichen der drei K an: Kataster, Konzept, Kriterien. Denn der erste Schritt muss die Bestandsaufnahme sein, was Leerstand, Altersstruktur der Bewohner, energetischer Zustand der Gebäude betrifft. Dieser „Zukunfts-Check Dorf“ erfolgt durch die Gemeinde selbst, rät Raum- und Umweltplaner Daniel Heßer vom Büro ISU, Bitburg und weiß zugleich

aufgrund seiner Erfahrung aus dem Eifelkreis Bitburg-Prüm, dass nicht jeder Ortsgemeinderat dies leisten kann. Erst dann ist ein Planungsbüro gefragt, das je nach Bedarf das Verfahren betreut.

Dieser Ablauf ist wichtig, weiß Daniel Heßer, weil: „alle sind sensibilisiert.“ Das ist notwendig, denn „Sie brauchen eine gute Baugestaltungsüber-einkunft; wenn keine Vorstellung über ein gutes Haus in der Gemeinde existiert, kriegen Sie auch rechtlich nichts hin,“ stellt Gerhard Steinebach fest. Kurz: Eine Gestaltungsfibel und ein Gestaltungsbeirat müssen sein. Zumal Paragraph 34 des Baugesetzbuchs, der theoretisch für einheitliches wie harmonisches Erscheinungsbild von Ortskernen und Innenstädten sorgt, sich als äußerst dehnbar erwies, wie die vielen von Steinebach angeführten Beispiele zeigten.

Daher sein Rat an die Kommunalparlamentarier: Wenn etwas sich nicht einfügt, dann einen Bebauungsplan aufstellen, der an der Gestaltungsfibel orientiert ist. Die dafür notwendigen Kriterien lieferten die Vorstandsmitglieder der Stiftung Baukultur Saar,

Heiko Lukas und Willi Latz in ihrer Fotodokumentation über gelungene und weniger gelungene Beispiele im Umgang mit der regionalen Bau-tradition. Denn es gibt eine regionale Baukultur, deren Merkmale sich identifizieren lassen: Dachformen, Farb-keit, Materialien, so Lukas und Latz. Ein weiteres Beispiel für den Umgang mit regionaler Bausubstanz lieferte ein Studienprojekt der Schule für Archi-tekturen der HTW, in dem sich Studieren-de der Klassen von Eve Hartnack und Klaus-Dieter Köehler dem Ortskern der Gemeinde Schiffweiler angenommen haben.

Aus der Mitte der Gemeinde wird deren Zukunft gestaltet, erinnerte auch Daniel Kempf, Vorstandsmitglied der Stiftung Baukultur Saar an die Adresse der Ratsmitglieder: „Gehen Sie über Land, schauen Sie in Kommunen, die Ihnen gefallen haben und fragen Sie nach.“

Dr. Sabine Graf

V.l.n.r.: Teilnehmer, Gerhard Steinebach  
Fotos: AKS/Stefanie Schröter





HEIMAT – Wo Glück  
und Verzweiflung  
ineinander fallen  
Podiumsdiskussion  
am 05.06.

V. l. n. r.: Barbara Renno, Dieter Bartetzko,  
Gert Heidenreich, Feridun Zaimoglu, Klaas  
Huizing

Was ist Heimat? Wo ist Heimat? Diese Fragen dienten als Ausgangspunkt für eine hochkarätig besetzte Podiumsdiskussion, zu der die Stiftung Baukultur Saar ins VHS-Zentrum am Saarbrücker Schloss eingeladen hatte und die den Auftakt zu einer Veranstaltungsreihe mit dem Thema Heimat bildete. Als Moderatoren konnten Barbara Renno von SR 2 sowie der Theologe und Schriftsteller Prof. Dr. Dr. Klaas Huizing gewonnen werden, die dialogisch und durchaus kurzweilig durch den Abend führten.

Dass sich der Heimatbegriff nicht so leicht fassen lässt, wie die Definition im Duden suggeriert – „1. Ort, an dem man zu Hause ist, Geburts-, Wohnort; 2. Vaterland; 3. Herkunftsland“ –, wurde bereits mit den ersten Statements der geladenen Podiumsteilnehmer klar. Bei dem renommierten FAZ-Redakteur und Architekturkritiker Dr. Dieter Bartetzko etwa, so konnten die Zuschauer im voll besetzten Vortragssaal erfahren, stellt sich ein Heimatgefühl ein, wenn er auf dem Weg von seinem Wohn- und Arbeitsort Frankfurt am Main die Burg Neuleiningen passiert und sich langsam seiner Geburtsstadt Rodalben in Rheinland-Pfalz nähert, dort wo auch das Haus seiner Großeltern steht, das in ihm ein angenehmes Gefühl von Geborgenheit aufsteigen lässt. Wenn gleich der ebenfalls auf dem Podium

vertretene Schriftsteller und Sprecher Gert Heidenreich, der 2013 zusammen mit Edgar Reitz in der Kategorie Bestes Drehbuch für den Film „Die andere Heimat – Chronik einer Sehnsucht“ mit dem Bayerischen Filmpreis ausgezeichnet wurde, eine grundsätzlich skeptische Haltung gegenüber dem Begriff Heimat bezog, unterschied sich seine Definition von Heimat letztlich dennoch nicht grundlegend von der Bartetzkos. Schon der deutsche Lyriker Christian Morgenstern hatte erkannt, dass „man (nicht da) daheim (ist), wo man seinen Wohnsitz hat, sondern wo man verstanden wird“.

Das Heimatverständnis hängt folglich wesentlich vom subjektiven Empfinden, der individuellen persönlichen Erfahrung jedes Einzelnen ab. In diesem Sinne versteht Heidenreich Heimat eher als Gefühl der Zugehörigkeit, was er aber nicht mit dem Gefühl des Sich-Wohlfühlens verwechselt wissen will, denn – so Heidenreich – „ich fühle mich wohl auf der Piazza Navona in Rom, aber ich sehe dort keine Heimat für mich“. Dennoch ist in seinen Augen Heimat nicht zwangsläufig mit der geografischen Herkunft verbunden, „Heimat muss man sich (vielmehr) aktiv erwerben und wird einem nicht in die Wiege gelegt“. Gleichzeitig ist für ihn Heimat aber auch etwas, das man ständig verliert. Die Ausbildung eines solchen von Heidenreich





V. l. n. r.: Dieter Bartetzko,  
Gert Heidenreich, Feridun Zaimoglu

beschriebenen Zugehörigkeitsgefühls war indes für den dritten Gesprächsteilnehmer aufgrund seiner Biografie schwer: Als Sohn eines Wanderarbeiters mit häufig wechselnden Wohnorten konnte sich bei Feridun Zaimoglu, einem deutschen Schriftsteller türkischer Herkunft, ein solches Gefühl dazuzugehören nicht recht einstellen. Für ihn, der sich in seinen Jugendjahren in der Berliner Hausbesetzerszene bewegte, zählte vielmehr das „Gefühl, Teil einer herrlichen Horde zu sein“. Heimat habe deshalb für ihn eher etwas mit Unruhe zu tun, sei aber aufgrund seiner familiären Herkunft – seine Familie stammt ursprünglich aus Armenien und Tschetschenien – auch mit Melancholie behaftet.

Unbewusst oder bewusst – trotz aller subjektiven Verschiedenheit spielten bei allen Diskussionsteilnehmern bestimmte Orte und Architekturen eine wichtige Rolle bei der Annäherung an den Heimatbegriff, der nicht zuletzt Züge romantischer Verklärung aufweist: bei Bartetzko das großelterliche Haus im rheinland-pfälzischen Rodalben, bei Heidenreich das Zugehörigkeitsgefühl an seinen heutigen Lebensmittelpunkten Starnberger See und Normandie, bei Zaimoglu früher die besetzten Häuser als ideologische und heute Kiel als geografische und soziale Heimstatt. Die Frage, ob Architektur ein Heimatgefühl produzieren könne, bejahte Dieter Bartetzko

sofort und untermauerte die These mit dem jüngsten Beispiel aus seiner Wahlheimat Frankfurt. Gerade in der Stadt, die sich mit ihren Hochhäusern und ihrer Skyline nach dem Vorbild amerikanischer Großstädte eine zukunftsweisende moderne Architektur auf die Fahnen zu schreiben sucht, werden derzeit am Römerberg acht historisch bedeutsame Bauten unter Berücksichtigung der alten, bewährten Parzellierung rekonstruiert und so ein Ensemble in seinen Grundzügen wiederhergestellt, das seit dem ausgehenden Mittelalter das Gesicht und das Leben der Stadt Frankfurt maßgeblich geprägt hatte.

Das, was Kritiker als rückwärtsgewandte Nostalgie anprangern könnten, ist nach Bartetzko indes ein „Bedürfnis nach Halt“, die Motivation für ein solches Projekt „Heimweh“. Sein Credo lautet daher: „Architektur soll eine Insel im Strom der Zeit darstellen“. Trotz seines Einwands, dass Rekonstruktion nicht Heimat wiederherstellen könne, sondern man so nur ein Ambiente erzeuge, das an die Vergangenheit anknüpft, bestätigte Gert Heidenreich mit dem von ihm angeführten Beispiel internationaler Hotelarchitektur indirekt Bartetzkos „Insel-Theorie“. Die völlig identische Ausstattung und Architektur moderner Hotels in aller Welt sei zwar der Versuch, dem Gast eine vertraute Umgebung, also „Heimat“ zu bieten, doch genau das



V. l. n. r.: Wolfgang Lorch, Kurt Bohr,  
Willi Latz, Besucher

Gegenteil sei das Ergebnis: Das fehlende Lokalkolorit lasse diese Wohnungen auf Zeit zu seelenlosen Architekturen mutieren. Feridun Zaimoglu übernahm auch in dieser Frage wieder den Part des Rebellen und wandte sich gegen die Gentrifizierung einzelner Stadtviertel und gegen die „Spießler, die auf der Terrasse über Heimat reden“, weil zum bürgerlichen Gefühl das Bekenntnis zur Heimat gehört, obwohl gerade sie es waren, die die alteingesessenen Bewohner aus ihren Wohnungen vertrieben, sie also ihrer Heimat beraubt hatten. Doch was müssen wir von den Planern und Architekten verlangen, damit Architektur „Heimat“ bieten kann? „Das Gefühl spielt in jedem Fall eine viel wichtigere Rolle, als die Architekten und Architekturkritiker wahrhaben wollen“, so Bartetzko. Wichtig sei jedoch, mit Architektur eine Zeichenhaftigkeit zu erzielen, die man mit einem Blick erfasst und die sich sofort einprägt. Als gelungenes Beispiel hierfür nannte der Journalist das von den Chinesen liebevoll als „Vogelnest“ bezeichnete Nationalstadion in Peking mit identitätsstiftender Wirkung.

Nicht geglückt sei dieser Versuch hingegen beim Potsdamer Platz, wo „der Kommerz ihm (dem Architekten Renzo Piano) den Plan sozusagen aus den Händen genommen und nach seinen Zwecken ins Maßlose vergrößert hat“. Die ursprünglich vorgesehenen Trauf-

höhen beispielsweise wurden hier nicht eingehalten und alles ins Gigantische übersteigert, sodass eine gesichtslose, unpersönliche Architektur entstanden ist. Nach Ansicht Bartetzkos „gibt es zu wenig Gestaltungsbeiräte und vor allem Gestaltungssatzungen. (...) Es gibt auch zu wenige Regelungen für die Stadtgestaltung. Und es gibt zu wenig mutige Architekten. Die Architekten lassen sich viel zu oft zum Vollzugsgehilfen der Investoreninteressen machen“. Welche Schlussfolgerung können wir also aus diesen kritischen Tönen ziehen?

Die Architekten und Stadtplaner sind gefordert, durch entsprechende Verordnungen, mehr Mut und weniger Kommerzbindung Stadträume und Architekturen zu schaffen, mit denen wir uns identifizieren können, die für uns „Heimat“ werden. Damit es uns ähnlich ergeht wie dem von Friedrich Nietzsche beschriebenen antiquarischen Menschen: „Die Geschichte seiner Stadt wird ihm zur Geschichte seiner selbst; er versteht die Mauer, das gethürmte Thor, die Rathsverordnung, das Volksfest wie ein ausgemaltes Tagebuch seiner Jugend und findet sich selbst in diesem Allen, seine Kraft, seinen Fleiß, seine Lust, sein Urtheil, seine Thorheit und Unart wieder.“ (Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, 1874, § 3).





## „Es lohnt sich!“

### Fazit zum Ende der Pingusson-Ausstellung im Saarbrücker Kultusministerium

Der Andrang war groß bei der Finissage der Ausstellung „Dialog über die Grenze. Der Architekt Georges-Henri Pingusson im Kontext seiner Zeit 1949 – 1973“; eilig wurden noch zusätzliche Stühle herangetragen.

Dieses Finale einer Ausstellung, die ursprünglich nur für die Dauer von drei Wochen geplant war, es letztlich jedoch auf eine Laufzeit von fast einem Jahr gebracht hat, schien einmal mehr zu dokumentieren, dass das erste Etappenziel des saarländischen Bildungsministers Ulrich Commerçon sowie der Ausstellungsorganisatoren Deutscher Werkbund Saar, Stiftung Baukultur-Saar, HTW und Maison de l'Architecture de Lorraine, Nancy, erreicht war: das ehemalige französische Botschaftsgebäude an der Saar als bedeutendes Denkmal der Landesgeschichte in das Bewusstsein der Bevölkerung zu rücken.

Und nicht nur das: auch die saarländische Ministerpräsidentin Annegret Kramp-Karrenbauer sowie die Landesregierung haben das Bauwerk mittlerweile in ihre Frankreichstrategie miteinbezogen und können sich eine Nutzung der

ehemaligen französischen Botschaft als Heimstatt aller deutsch-französischen Aktivitäten, sozusagen als Symbol der Völkergemeinschaft, vorstellen – ein eindeutiges Bekenntnis zu einem einst ungeliebten Gebäude.

In diesen Tenor stimmte auch der Hausherr Commerçon bei seiner Begrüßung ein. Er würdigte die ehemalige französische Botschaft als »ein Ort, wo Entscheidungen im deutsch-französischen Kontext von überregionaler Bedeutung getroffen wurden« und betonte, dass deshalb der Erhalt des Gebäudes nicht nur aus architektonischer, sondern auch aus kulturhistorischer und gesellschaftspolitischer Sicht wichtig sei.

Dass Marlen Dittmann, die Vorsitzende des Deutschen Werkbundes Saar, sich in ihrer kurzen Einführung der Haltung des Ministers anschloss, versteht sich von selbst, war doch erst auf ihre Initiative die Ausstellung zu Pingusson und seiner Zeit entstanden. Sie verwies nochmals auf den architektonischen Wert des Pingusson-Baus (siehe auch Dittmanns ausführliche Baubeschreibung in DABregional 05/2013, S. 30) und stellte diesen

→



als besonderes Denkmal der Landesgeschichte heraus. Nachdem den Besuchern durch einen Stummfilm von Otto Steinert die Situation in Saarbrücken und Umgebung in den Nachkriegsjahren eindrucksvoll vor Augen geführt worden war und Arno Krause (Europäische Akademie Otzenhausen), Dr. Joachim Becker (Firma Klima Becker) sowie der Architekt und Hochschullehrer Prof. Günter Mönke als Zeitzeugen über die Lage im Saarland kurz vor und während des Baus der französischen Botschaft berichtet hatten, erörterten zwei Architekturexperten aus Karlsruhe und Versailles bei der anschließenden Podiumsdiskussion mit Minister Commerçon ihre Sicht »von

außen«. Die Bilanz fiel dabei durchweg positiv aus. Dr. Clemens Kieser, Denkmalpfleger in Karlsruhe und besonders erfahren mit Bauten der 1950er Jahre, kam geradezu ins Schwärmen, wenn er von dem ehemaligen französischen Botschaftsgebäude in Saarbrücken sprach. Er bezeichnete das Haus als schlichtweg „begeisternd“, als „grandioses Baudenkmal“ mit einer eigenen Ästhetik, die in Deutschland in dieser Form kein zweites Mal zu finden ist.

Doch auch in französischen Fachkreisen hat »das schmale Handtuch mit den kafkaesken Fluren«, wie der Bau zuweilen genannt wird, im Elysée-Jahr gebührend Beachtung erfahren:

im Herbst 2013 hatte der auf dem Podium vertretene Benoît Carrié, Dozent an der École nationale supérieure d'architecture de Versailles und spezialisiert auf die Umnutzung von Gebäuden, in dem von Pingusson entworfenen Gebäude ein einwöchiges Seminar mit Architekturstudenten seiner Hochschule durchgeführt. Auf dem Plan standen die Aufnahme und Bewertung der Bausubstanz sowie die Inventarisierung aller beweglichen Ausstattungsobjekte.

Auf dieser Grundlage sollten die Studenten die Qualität der einzelnen Innen- und Außenräume bewerten und gesellschaftsrelevante Nutzungsvor-



schläge erarbeiten. Das Ergebnis, so konnte man an diesem Abend erfahren, ist eine große, nach Themengebieten geordnete Materialsammlung, die nur auf die angemessene Veröffentlichung wartet.

Als bald wurde dann auch die Forderung nach einer umfassenden Publikation oder zumindest einer aktualisierten Neubearbeitung des von Marlen Dittmann und Dietmar Kolling 2011 herausgegeben Titels „Georges-Henri Pingusson und der Bau der französischen Botschaft in Saarbrücken“ laut. Dennoch warnte Commerçon vor übereifriger Freude: »Ein Konsens ist noch nicht erreicht«,

so der Minister. Mit anderen Worten: Die Zukunft des Hauses ist noch lange nicht sicher. Erst wenn die Ministeriumsmitarbeiter in Kürze das Gebäude verlassen und ihre neuen Büroräume bezogen haben, ist eine eingehende Untersuchung des Pingusson-Baus möglich. Und vor allem gilt: Wird ein intelligentes Nutzungskonzept entwickelt, so finden sich auch leichter Geldgeber für die teure Sanierung, die von vielen Verantwortlichen und Kritikern bislang als unverhältnismäßig betrachtet wird.

Wer weiß, vielleicht erweist sich für die Verfechter des Sanierungsplans ja sogar die Vorarbeit der französischen

Studenten von Benoît Carrié als hilfreiches Mittel zur Durchsetzung ihrer Interessen. Zumindest wäre das ein wunderbar symbolträchtiger Beginn für die Errichtung eines zentralen Sitzes deutsch-französischer Institutionen.

Eva Dewes

Foto: v.l.: Dr. Joachim Becker, Arno Krause, Günther Mönke, Henning Freese









„Blick von außen -  
über Land gehen“

Eine architektonische  
Entdeckungsreise  
durch das Saarland



Im Rahmen ihrer Veranstaltungsreihe „ANNÄHERUNG“ lud die Stiftung Baukultur Saar den Berliner Architekturkritiker Prof. Dr. Falk Jaeger zu einer kritischen Bestandsaufnahme ein.

Kohleabbau und Schwerindustrie prägten über viele Jahrzehnte das Gesicht des Saarlandes. Nach dem Ende der MontanÄra begann im kleinsten Flächenland der Republik, an der Grenze zu Luxemburg und Frankreich, der Strukturwandel. Industriedenkmäler wurden und werden restauriert und für andere - vornehmlich kulturelle - Zwecke genutzt, in denkmalgeschützten Bergarbeitersiedlungen leben heute Menschen mit Sinn für den Charme alter Bausubstanz. Der ökonomische und gesellschaftliche Wandel, er spiegelt sich nicht zuletzt in der Art des Wohnens, Instandsetzens und Neubauens wider.

Um den Blick für die Licht- und Schattenseiten dieser Entwicklung zu schärfen, startete die Stiftung Baukultur-Saar im Rahmen ihrer Veranstaltungsreihe „ANNÄHERUNG“ am 24. und 25. Oktober ein ungewöhnliches Experiment: Gemeinsam mit dem Berliner Architekturtheoreti-

ker und -kritiker Prof. Dr. Falk Jaeger unternahmen rund zehn Mitglieder der Stiftung, begleitet von Journalisten des Saarländischen Rundfunks, eine zweitägige Landpartie. Über 300 Kilometer fuhren sie durch Ortschaften und Kleinstädte wie Saarwellingen, Dillingen und St. Ingbert, besichtigten umgenutzte Industriekomplexe ebenso wie neue Bauprojekte in Saarbrücken und Dörfer dies- und jenseits der luxemburgischen Grenze.

#### „Betriebsblind“ für Schönes und weniger Schönes

„Wir, die wir hier leben, sind ein Stück weit gewöhnt an die Schönheiten und Schrecklichkeiten in den Städten und Gemeinden“, erklärt Barbara Wackernagel-Jacobs, Vorstandsmitglied der Stiftung Baukultur-Saar, die Idee, mit Prof. Falk Jaeger einen ausgewiesenen Experten von auswärts zu einer kritischen Bestandsaufnahme einzuladen.

Wie ist es in den ländlichen Regionen des Saarlandes um die Baukultur bestellt? Gibt es landestypische Besonderheiten, die es zu erhalten gilt? Wo und wie trägt Architektur zu einem stimmigen Ortsbild bei, welche „Bausünden“ empfindet das Auge als

störend? Was gilt es in Zukunft zu beachten, welche Verbesserungen wären möglich?

Unter dem Titel „Blick von außen - über Land gehen“ ging der für seine architekturjournalistischen Arbeiten mehrfach ausgezeichnete Gast am Ende der zweitägigen Rundtour in einem Vortrag auf diese Fragen ein, würdigte Positives und nannte Unbefriedigendes beim Namen - von kleinen gestalterischen Ungeschicklichkeiten begonnen bis hin zu Neubaugebieten, in denen Bauherrenräume aller Art wilde Blüten treiben. Rund 120 Zuhörer folgten dem mit reichlich Bildmaterial illustrierten und mit ironischen Spitzen gewürzten Resümee, dem Falk Jaeger zwei grundlegende Thesen voranstellte.

#### Überraschend homogenes Bild in saarländischen Kleinstädten

Erstens: im Saarland zeige sich eine deutlichere Differenz zwischen Stadt und Land als in insgesamt verstädterten Großräumen wie Stuttgart, Düsseldorf oder Hamburg.

Zweitens: die saarländischen Kleinstädte seien überraschender Weise





„ziemlich homogen“. „Es gibt wenige Ausreißer, sowohl in der Dimension, als auch gestalterisch“, so Jaeger. Große Gebäude gebe es kaum, Ortsbilder seien geprägt von Bergarbeiterhäusern „von einer gewissen Qualität und Würde“, die ähnliche Siedlungen – etwa in England, Flandern oder Holland – vermissen ließen. Gleichwohl, so seine Diagnose, fehle im Saarland das Bewusstsein für diese Qualität. Und wo der Wert bestehender, für die Region typischer Häuser nicht als solcher erkannt wird, lauert die Gefahr, dass Charakteristisches durch vermeintliche Verschönerungen zerstört wird. Eternitplatten an Fassaden, großformatige Werbetafeln an Giebelwänden, Roll- statt Klappläden, pseudobarocke Schnörkelgeländer, aufdringliche Leuchtreklamen und grelle Fassadenanstriche sind hierfür nur einige Beispiele.

#### **Architektonischer Wildwuchs an der saarländisch-luxemburgischen Grenze**

Als weit schlimmer als solche leicht revidierbaren Ausreißer empfand Jaeger das wilde Durcheinander unterschiedlichster Baustile und Materialien, das saarländischen Dörfern an der luxemburgischen Grenze ihre Identität zu rauben droht. In Perl und Nennig, wohin es in den vergangenen Jahren wegen der vergleichsweise günstigen Grundstückspreise viele Luxemburger zog, zählte Jaeger auf engstem Raum allein sieben verschiedene Dachdeckungen, darunter auch eine mit blauen Ziegeln. Moderne Häuser in Anlehnung an Bauhausarchitektur stehen hier neben rustikalen Einfamilienhäusern mit alpinem Einschlag, bunte Fertighäuser im nordischen Stil neben urbandurchdesignten Anwesen.

Nur wenige Kilometer weiter, im luxemburgischen Remerschen, ist die Welt aus baukultureller Sicht hingegen noch weitestgehend in Ordnung. Dort finden sich neben stilgerecht erhaltenen älteren Wohnhäusern auch zeitgenössische Architekturen mit Respekt für Bestehendes. Falk Jaeger plädierte grundsätzlich für qualitätvolle Architektur, das Festhalten an landesüblichen Haustypen und die Verwendung angemessener Materialien.

#### **„Gelungene Konversionen“: wie Industrie-Ruinen zu lebendigen (Kultur-) Orten werden**

Besonders positive Beispiele für den Umgang mit historischer Bausubstanz fand Falk Jaeger in den denkmalgeschützten Bergarbeitersiedlungen Von der Heydt und Götteleborn. Auch die Restaurierung ehemals industriell genutzter Gebäudekomplexe ist seiner Meinung nach in vielen Fällen gelungen: „Was ich gesehen habe, ist ermutigend, architektonisch meist sehr ansprechend.“ Als „gelungene Konversionen“ bezeichnete er etwa den 2012 eröffneten „Garten Reden“ in Landsweiler-Reden, wo denkmalgeschützte Bauten der Schwerindustrie in Verbindung mit Landschaftsarchitektur heute Raum für Erholung und Freizeit bieten.

„Für Architekten ist es eine fantastische Aufgabe, die Baugeschichte solcher Industrieanlagen zu untersuchen, sich Klarheit darüber zu verschaffen, was erhaltenswert ist und was nicht.“ Zu den aktuell interessantesten Vorhaben gehört die alte Baumwollspinnerei St. Ingbert, die künftig ein Museum beherbergen soll. Dass nicht nur die Bürokratie, sondern auch die Ökonomie mit darüber entscheidet, ob





41

ambitionierte Bauprojekte gelingen, illustriert der Vergleich zweier neuer Wohnquartiere, das Saarbrücker „Leuchtturmprojekt“ Artilleriekaserne und der Campus Nobel in Saarwellingen. Während es in Saarbrücken gelang, auf einem ehemaligen Kasernengelände eine alte Reithalle, Backsteinhäuser und moderne Wohnhäuser zu einem stimmigen Ganzen zu verbinden, wurden vielversprechende Ansätze auf dem Areal der früheren Nobel Dynamitfabrik in Saarwellingen durch die Beliebigkeit neu gebauter Wohnhäuser zunichte gemacht.

#### **Ohne klare Gestaltungsvorgaben geht es meist nicht gut**

In der von Prof. Dr. Peter Schweitzer, Vorstandsmitglied der Stiftung Baukultur-Saar, moderierten Diskussion wurde deutlich, dass sowohl das Marktgesetz von Angebot und Nachfrage als auch die mehr oder weniger konsequente Durchsetzung von Gestaltungsvorgaben zum Erfolg im einen und Misserfolg im anderen Fall beitragen.

Darüber hinaus waren Bauherren und Architekten für das neue Saarbrücker Quartier durch ein Gestaltungshandbuch an klare Vorgaben gebunden, über deren Einhaltung ein Gestaltungsbeirat wachte.

In seinem Fazit plädierte Falk Jaeger unter anderem für Gestaltungsrahmenpläne, um stilistischem Wildwuchs Einhalt zu gebieten. Darüber hinaus könnten die Medien durch entsprechende Veröffentlichungen einen Beitrag dazu leisten, Hausbesitzer und potenzielle Bauherren für Fragen der Baukultur zu sensibilisieren.

#### **Das Saarland: eine dichte Kulturlandschaft „jenseits von Bilbao“**

Die Besonderheit des Saarlandes sei die „dichte Kulturlandschaft“, eine Landschaft „jenseits von Bilbao“, in der es keine Notwendigkeit gebe, „Hochhäuser zu setzen, Pirouetten zu drehen oder Orchideen zu pflanzen“, sondern wo es vielmehr darum gehe, „Qualitäten zu sehen und zu pflegen“. Dies

gelte für den ländlichen Raum ebenso wie für die Großstadt Saarbrücken. Für sie empfahl Jaeger, „die Spezifik des Ortes“ zu erspüren und wenn möglich nicht der Abstraktion des „International Styles“ zu verfallen.

#### **Veranstaltungsreihe „ANNÄHERUNG“ – Fortsetzung folgt 2014**

„Blick von außen – über Land gehen“ war die dritte und für dieses Jahr letzte Veranstaltung der Reihe „ANNÄHERUNG“, mit der die Stiftung Baukultur-Saar neben Fachleuten auch die breite Öffentlichkeit zum Diskurs über Bestehendes und Möglichkeiten der Veränderung einlädt.

Eine Zusammenfassung der Vorträge in einer Broschüre ist geplant. Die Reihe wird im kommenden Jahr fortgesetzt. Weitere Informationen: [www.aksaarland.de/stiftung-baukultursaar](http://www.aksaarland.de/stiftung-baukultursaar).

Alexandra Raetzer



42 Annäherung von Alt und Neu

Muck Petzets Vortrag  
am 10. September:  
reduce, reuse, recycle



Um Strategien geht es ihm, um Strategien der Vermeidung, der Wiederverwendung, der Wiederverwertung. „Reduce, reuse, recycling“ war denn auch sein Vortrag überschrieben. Die Rede ist von Muck Petzet, Münchner Architekt und Kurator des deutschen Pavillons bei der Architekturbiennale Venedig 2012. Die Veranstaltung mit Petzet war der zweite von drei Beiträgen der Stiftung Baukultur-Saar in diesem Jahr, die unter dem Motto der „Annäherung“ stehen.

Nach einführenden Worten von Professor Wolfgang Lorch, dem Vorsitzenden der Stiftung, erläuterte Petzet kurz die Herkunft der drei Begriffe „reduce, reuse, recycling“. Sie seien keine Erfindung seinerseits, vielmehr ein „Ready-made“, welches das Recycling-Symbol mit den drei den Verwertungskreislauf beschreibenden Pfeilen aus der Abfallwirtschaft aufgreife, und das er auf die Architektur angewendet habe. Um dann in Gary Cooper den eigentlichen Anti-Helden des Abends auszumachen. Als Howard Roark verkörpert Cooper in King Vidors Film „The Fountainhead“ (USA, 1949) einen aufstrebenden jungen Architekten, der fest daran glaubt,

die gestaltende Umwelt habe seine eigenen schöpferischen Visionen einer modernen Architektur dringend nötig. Von diesem Ideal könnten wir alle, Architekten wie Bauherren gleichermaßen, uns bis heute nicht frei machen.

So deuteten wir stets alles Neue, Helle, Lichte, Weiße als gut, alles Alte als schlecht. So deuteten wir auch die Fünfziger- und Sechzigerjahre-Bauten als schlecht, hässlich, störend. „Der Architekt identifiziert sich mit Neuem. Er zeigt seine Visionen anhand von Neuem, das sich abwendet von Altem.“ Und wenn er Altes ohne Identifikation verändere, entstünde ein Wolpertinger. Der Wolpertinger ist ein bayerisches Fabelwesen, ein Mischwesen. Auf die Architektur übertragen machte Petzet schrille Farbfassaden auf Altbeständen aus. Diese uns innewohnende Gary-Cooper-Haltung werde unterstützt durch Fördermaßnahmen für energieeffizientes, ökologisches Bauen entsprechend der Abwrackprämie fürs Altauto im Jahr 2009. „Dabei wird Energie beim Gebäudeabriss zu 98 Prozent freigesetzt und damit vernichtet“, bilanzierte der Architekt und zog den Vergleich zur Holzrodung.

Vom Destruktiven zum Konstruktiven gewandt, führte Muck Petzet viele gute Beispiele an, wie er Architektur denkt. Für ihn allesamt Projekte, deren Architekten „nicht den geistigen Gary Cooper aktiviert haben, um sich zu verwirklichen“. Dazu gehören die Arbeiten von Anne Lacaton und Jean-Philippe Vassal, die 1998 einen Stahlkonstruktionsbau in Cap Ferret realisiert haben, der die Natur auf dem Gelände integriert, so dass „die Bäume durchs Haus wachsen“. Ebenso erwähnte Petzet die von Lacaton & Vassal vorgenommene Sanierung des Palais de Tokyo, begonnen 2002, wieder aufgenommen 2012, wo nur „das Allernötigste gemacht wurde, Stützen verstärkt, Brandschutzmaßnahmen geprüft“.

Er selbst habe bei seiner Pavillongestaltung in Venedig nichts geändert, „nur den Schlüssel umgedreht und die Tür geschlossen“, so dass schon diese winzige Veränderung eine große Veränderung der Wahrnehmung nach sich gezogen habe, da die Raumhierarchie nicht mehr existent war. Auf Verschiebung und Änderung der Wahrnehmung setzt also Petzet. Oftmals sei es allein

die Präsentation, die uns die Dinge als gut oder schlecht, als schön oder hässlich einordnen lasse. Unter dem Motto „Graue Energie zählt“ demonstrierte der Architekt, der eine Gastprofessur am Lehrstuhl für Entwerfen und Denkmalpflege der Technischen Universität München inne hat, im vorigen Jahr mit seinen Studierenden für den Erhalt des Gesundheitshauses in München, das, voll funktionsfähig, schließlich trotz aller Einwände, statt saniert und ergänzt, abgerissen und durch einen teureren Neubau an derselben Stelle ersetzt wurde.



„Alle reden von Ressourcenschonung und meinen, etwas Gutes zu tun, wenn sie sich für den Abriss von Gebäuden einsetzen.“ Es geht ihm um nicht eben wenig, um einen Paradigmenwechsel, zumindest einen Perspektivwechsel in der Wahrnehmung von Alltagsarchitektur, auch der von unbequemen, unschönen, ungeliebten Nachkriegsbauten der Fünfzigerjahre wie auch der von Plattenbauten der Siebzigerjahre, die er versuche, inhaltlich und formal „weiterzudenken und weiterzubauen anhand der Logik ihres Bestands“ etwa durch Subtraktion oder Addition von Bauelementen.

So geschehen bei Petzets Abbruch- und Umbaumaßnahmen im Zentrum von Hoyerswerda, dessen Lausitz-

Tower im Anschluss an einen Wettbewerb aus dem Jahr 2003 mit einer Geschossaufstockung, Dachterrasse und einem „vertikalen Park“ durch Fassadenbepflanzung in der Fachwelt als anspruchsvolles architektonischen Zeichen und von Petzet selbst als „Versöhnung von Architektur und Landschaft“ gewertet wird.

Und auch wenn sich Erneuerungen nicht umgehen lassen, liege ihm daran, „der Wahrheit und der Gedanken, die in dem Gebäude stecken, eine zukunftsfähige Form zu geben“, so dass „aus Altem und Neuem ein gemeinsames Ganzes entsteht, als ob es schon immer so ausgesehen habe“. Ein Dialog

von Alt und Neu als „Kunst der Annäherung“. So hat Petzet die Fassade der Alten Mensa im Olympischen Dorf München im Jahr 2011 komplett erneuert, und zwar so, dass sie „eins zu eins wie zuvor aussieht“. Man müsse nicht romantisieren, doch gehe es ihm darum, „Geschichte in die Zukunft entwickeln zu können“.

Für Muck Petzet ist Abriss gleichbedeutend mit Umweltsünde. Er prophezeit optimistisch einen sich durchsetzenden Bewusstseinswandel innerhalb der Bevölkerung für die kommenden Jahre. Und damit den Tod von Gary Coopers selbstherrlichem Howard Roarks. DA







## Annäherung

### Auftakt am 18. Juni 2013 Regionale Baukultur an zwei Beispielen



Annäherung an das Bestehende, an Möglichkeiten der Veränderung und an gute Beispiele: Unter das Motto „Annäherung“ hat die Stiftung Baukultur-Saar ihre diesjährige dreiteilige Veranstaltungsreihe gestellt. Die Auftaktveranstaltung „Aus der Praxis: Regionale Baukultur an zwei Beispielen“ lud am 18. Juni alle Interessierten zu zwei Vorträgen ins VHSZentrum am Saarbrücker Schlossplatz. Die geladenen Referenten waren der Landrat des Landkreises Bitburg-Prüm Dr. Joachim Streit sowie der Bürgermeister der Gemeinde Zwischenwasser Vorarlberg/Österreich Josef Mathis.

Zunächst erläuterte der Vorsitzende der Stiftung Baukultur-Saar Professor Wolfgang Lorch die Aufgaben der Stiftung. Es gehe um eine „Schärfung der Wahrnehmungsqualitäten“, das Nachdenken über bauliche Entwicklungen und wie man diese verbessern könne, man wolle einen „Anstoß“ zur Reflexion geben und wende sich bewusst nicht nur an Architekten, sondern verstehe die Wahrung baukultureller Werte als „res publica“. Abschließend verwies er auf die kommenden Veranstaltungen in dieser Reihe – am 10. September erwartet die Stiftung Muck Petzet als

Referenten und am 24. Oktober Professor Dr. Falk Jaeger – und dankte für die Unterstützung der Bank 1 Saar, den beiden Firmen Hager und Villeroy & Boch sowie dem saarländischen Ministerium für Finanzen und Europa. In seinem Grußwort stellte Saarlands Minister für Finanzen und Europa Stephan Toscani klar heraus, dass er Baukultur als Teil von Heimat verstehe, doch für ihn „Heimat kein anachronistischer Begriff“ sei, vielmehr sei das Gegenteil richtig, da gerade in Zeiten der Globalisierung, in Zeiten, „in denen sich die Welt immer schneller dreht, wir alle Heimat, Verankerung und Identität“ bräuchten.

„Alt und Neu zusammenbringen und zusammendenken“, dafür sprach sich auch der Direktor des Regionalverbandes Saarbrücken Peter Gillo aus. Er setze auf die verstärkte Zusammenarbeit von Bauherren und Architekten, um der „häufigen maßstabslosen Entstellung“ der gebauten Umwelt im Saarland zukünftig vehementer entgegenzutreten und zwar durch Bauten, die sich an regionaler Bautradition orientierten. Gillo resümierte, er wolle „Mut machen, die Architektensprache der Zeit zu sehen und ins Heute zu

übersetzen“. Der stellvertretende Vorsitzende der Stiftung Baukultur-Saar Willi Latz stellte die beiden Referenten vor, die beide durch ihr außerordentliches, langjähriges Engagement eine vorbildliche Weiterentwicklung der Baukultur in ihren Gemeinden vorangetrieben haben. Der Landrat des Eifelkreises Bitburg-Prüm Dr. Joachim Streit beschrieb einleitend in seinem Vortrag seinen Landkreis. Der Eifelkreis Bitburg-Prüm ist mit gut 1600 Quadratkilometern der flächengrößte Landkreis in Rheinland-Pfalz und zugleich mit rund 90.000 Einwohnern der dünn besiedelteste. Zu den Herausforderungen gehören neben einer Umnutzung der Militärflächen knappe öffentliche Kassen, Strukturwandel, demografische Entwicklung. Diesen stellt sich der Eifelkreis, indem Bürger und Politiker gemeinsam auf die Marke „Eifel“ setzen und durch ihre Baukultur die regionale Identität stärken.

Neben weiteren Aktivitäten gründete sich 2011 die Initiative Baukultur Eifel, durch die der Eifelkreis als Träger mit dem Land und der Architektenkammer von Rheinland-Pfalz zusammenarbeitet mit dem Ziel der Gewinnung weiterer Kooperationspartner wie



Banken, Sparkassen und Handwerk. Verstärkt setzt die Initiative auf eine Bewusstseinschärfung für die Kultur des Bauens, um damit die Lebens- und Wohnqualität in den Orten zu verbessern und nicht zuletzt die wirtschaftliche Entwicklung anzukurbeln, auch im Tourismus. Sie dokumentiert im Internet unter [www.eifel-baukultur.de](http://www.eifel-baukultur.de) ihre Ergebnisse, außerdem wöchentlich im Amtsblatt, das an 30.000 Haushalte verteilt wird. Über diese Medienkanäle stellt sie Baumaßnahmen vor, die sich in ihrer Gestalt am baukulturellen Erbe des Kreises und damit am „Trierer Quereinhaus“ orientieren. Außerdem kommuniziert sie über Flyer, Plakate, Messeauftritte, ein Magazin der regionalen Handwerkerschaft und eine Kundenzeitschrift der Volksbank Bitburg. Durch die Bekanntmachung ihrer guten Beispiele im Eifelkreis gelingt es der Initiative, das Interesse an Baukultur nachhaltig zu wecken.

resümierte, dass er die regionale und damit auch die baukulturelle Identität als wichtigen Standortfaktor sehe, dass diese Identität das Engagement aller voraussetze, die sich mit ihrem Land und ihrer Bautradition identifizieren, der Bürger, Lokalpolitiker, Architekten und Planer.

Ebenso wie sein Vorredner Joachim Streit exemplifizierte Bürgermeister Josef Mathis aus Zwischenwasser/ Vorarlberg seine Ausführungen anhand von umgesetzten Bauprojekten in seiner Gemeinde. Anhand seiner Folien stellte er das Probelokal für den Musikverein „Cäcilia Batschuns“ vor, das unter den Vereinsmitgliedern mit seiner modernen wie markanten Flachdachkonstruktion der Architekten Marte. Marte zunächst für Kontroversen sorgte, doch schließlich haben wohl selbst die Skeptiker mit angepackt, um Baukosten zu sparen.

Anschaulich erläuterte Streit, dass es ihm bei allen Baumaßnahmen nicht um eine Historisierung oder um Eins-zu-eins-Kopien gehe, doch lehne er strikt ein Bauen ab, das mit „den Baumärkten und ihrem bunten Angebot“ liebäugle. Im Herbst soll erstmals der „Baukulturpreis Eifel“ in Bitburg verliehen werden, den der Eifelkreis Bitburg-Prüm und die Architektenkammer Rheinland-Pfalz ausgelobt haben. Auch hat Streit einen Beirat für Baukultur berufen, der unter anderen mit Verantwortlichen aus Politik und Handwerk sowie Architektur, Stadtplanung und Hochschule besetzt ist. Joachim Streit

Er präsentierte den unter fachkundiger Bürgerbeteiligung, darunter etwa Baumeister und Forstarbeiter, bewerkstelligten Erhalt der einzig überdachten Holzbrücke in der Gemeinde, der Osangbrücke. Außerdem erläuterte er den Bau der zu jenem Zeitpunkt ersten solar beheizten Schule Österreichs, die 1992 den Staatspreis für Energieforschung erhielt, sowie den Umbau der Alten Sennerei zum Mehrzweckhaus mit Lebensmittelgeschäft, Kinderspielgruppe, Kulturraum, Feuerwehrgarage und Notwohnung. Mathis verwies auch auf den mit einer Biomasse-Heizung ausgestatteten Frödischsaal, der als







Sporthalle und Veranstaltungssaal genutzt wird und alle öffentlichen Gebäude und mehrere Privathäuser mit Wärme versorgt, und mit dem Vorarlberger Holzpreis im Jahr 1988 ausgezeichnet wurde. Mathis stellte ebenfalls seine Gemeinde vor. Zwischenwasser, 30 Kilometer vom Bodensee entfernt, zählt insgesamt 3100 Einwohner und weist wenige Betriebe auf bei überwiegend ländlicher Struktur. Die politische Ausrichtung zielt auf Nachhaltigkeit, weshalb sich Zwischenwasser an Klimabündnis, Lokaler Agenda 21 und am Global Marshallplan orientiert. Als „Werkzeuge“ hierfür setzt Mathis auf aktive Bürger, eine Allianz in den Alpen, eine Ökoprofit-Zertifizierung, ökologisches Bauen und das e5-Programm für energieeffiziente Gemeinden, ein für Österreich gültiges Klimaschutzprogramm.

Für Josef Mathis, der im Vorstand der Initiative „Landluft“ aktiv ist, die für das Bundesbauministerium das baukulturelle Potenzial Deutschlands in ländlichen Regionen ausloten soll, steht die Bürgerbeteiligung im Zentrum aller Anstrengungen, nicht allein ein baukulturelles Bewahren, das machte er im Laufe seines Vortrags immer wieder deutlich: „In jeder Ortschaft gibt es

viel Sozialpotenzial, wenn es gelingt, das zu mobilisieren, kann man viel machen.“ Er definiert Baukultur über einen gemeinsamen Gestaltungswillen und ein Zusammenwirken von Mensch, Gebäude und Ort.

Gemeinsam mit der Bevölkerung diskutiert in Zwischenwasser seit 1992 ein Fachbeirat für Architektur und Gemeindeentwicklung Lösungsansätze, um traditionelle und moderne Architektur gleichermaßen zu fördern, die dem Menschen und dem Ort zu dienen hat und sich nicht als Selbstzweck versteht. „Es geht nicht um das Aussehen an sich, sondern darum, wie sich die Bauten in das Ortsbild einfügen“, unterstrich Mathis mehrfach. Dem Beirat gehören neben dem Bürgermeister, dem Bauamtsleiter und den Mitgliedern des Bauausschusses zwei Architekten an, die alle vier bis fünf Jahre gemäß dem gültigen Rotationsprinzip ausgewechselt werden. Der Beirat wendet sich an potenzielle Bauherren, „die manchmal mehrfach beraten werden müssen, wenn sie etwa ihre Urlaubseindrücke baulich verarbeiten wollen“, schilderte Mathis. Schließlich hätten jedoch noch immer alle eingesehen, dass etwa ein für Zwischenwasser typisches Holzhaus sich besser in die

Landschaft füge als etwa ein maurischer Baustil. Die Beratungskosten für die Gemeinde lagen im vorigen Jahr bei insgesamt 12.490 Euro.

Für Josef Mathis, der 33 Jahre lang Bürgermeister von Zwischenwasser war, ist Architektur ein Ausdruck der Zeit, der gesellschaftlichen und persönlichen Entwicklungen. Für Mathis verlangt Architektur einen nachhaltigen und naturgerechten Umgang mit der Umgebung und zwingt zu einer Toleranzbereitschaft. Mittlerweile gibt es in Zwischenwasser Biomasse- und Solaranlagen, eine Photovoltaik-Anlage, ein solarbeheiztes Schwimmbad, Passivhaus-Reihenhäuser, energieeffiziente Einfamilienhäuser, ein Carsharing-Auto, ein Nachttaxi, ausreichende Busverbindungen, eine Mitfahr-Plattform und ein Leih-Elektrofahrrad. Genug Gründe, weshalb Zwischenwasser seit 1998 eine e5-Gemeinde ist und zahlreiche Preise für seine Architektur- und Energie-Projekte erhalten hat. Allesamt (bauplanerische) Initiativen, so bilanzierte Mathis, die sich identitätsstärkend für die Gemeinde erwiesen haben: „Die Menschen sind stolz auf ihre Bauwerke.“



## Baukultur betrifft alle Positionen der Stiftung Baukultur-Saar



Die Stiftung Baukultur-Saar wurde 2009 als Stiftung der Architektenkammer des Saarlandes gegründet. Erster Zustifter ist das Saarland. Stiftungszweck ist es, die Baukultur im Land umfassend zu fördern.

Im vorigen und in diesem Jahr wurden Vorstand und Beirat personell verstärkt und das Themenspektrum der nächsten Jahre konkretisiert. Die Wahrnehmung für bauliche Qualitäten zu schärfen und die baukulturelle Identität des Saarlandes zu wahren, zu fördern und qualitativ weiterzuentwickeln, werden Arbeitsschwerpunkte sein.

### Wahrnehmung schärfen

Die Stiftung will anregen, im alltäglichen baulichen Umfeld, in den Orts- und Stadtteilen, in den Gemeindemittelpunkten, bei öffentlichen Gebäuden genauer hinzusehen, Gelungenes zu entdecken und zu fördern, aber auch bauliche „Sünden“ und Fehlentwicklungen zu erkennen und über Verbesserungen nachzudenken. Schließlich sind Orte und Stadtteile des Saarlandes in ihrer Struktur gewachsen und bilden die Geschichte und ihre Stärken, aber auch die in der sozialen und ökonomischen Historie begründeten Fehlentwicklungen der Region ab.

Das bedeutet jedoch nicht, dass nichts geändert werden darf: Vieles im Bestand kann umgebaut, reduziert, neu genutzt und verbessert werden. Viel zu häufig hat man sich an die Ästhetik

des Bestehenden gewöhnt, so dass Um- und Neubauten sehr oft nicht im Sinne einer qualitätvollen Veränderung des Ortsbildes genutzt werden. Das zeigt sich in einer überbordenden Material- und Farbwahl, die sich augenscheinlich am aktuellen Angebot der Baumärkte und den jeweils in Mode befindlichen Farben orientiert; das zeigt sich auch in ortsunverträglichen Nutzungsänderungen etwa durch Spielhallen oder Billigläden.

Angesichts des historischen Paradigmenwechsels durch den demografischen Wandel, der finanziellen Lage des Landes und der Energiewende steht insbesondere der ländliche Raum im Saarland vor massiven räumlichen und planungsstrategischen Herausforderungen. Diese sollten hinsichtlich einer nachhaltigen Entwicklung des Landes diskutiert und Lösungen entwickelt werden, schließlich liegt die Herausforderung der Zukunft weniger im Neubau als vielmehr im Umd und Weiterbau. So zählen neben dem Erhalt historischer Strukturen vor allem auch die behutsame Ergänzung mit gestalterisch anspruchsvollen zeitgemäßen Gebäuden, An- und Umbauten sowie die mitunter notwendigen sensiblen Eingriffe in den Ortszentren zu den Zukunftsaufgaben. Tradition und Moderne sind zwei Seiten der gleichen Medaille.

### Wirtschaftsfaktor Baukultur

Längst ist es Allgemeingut, dass weiche Standortfaktoren wie eine Aufenthalts- und damit auch eine Wahrneh-

mungsqualität wichtige Gesichtspunkte im Ranking aller Regionen darstellen und bei der Ansiedlung von neuen Unternehmen und der Gewinnung von Mitarbeitern keine geringe Rolle spielen. Viele Beispiele aus anderen Regionen wie etwa aus dem Eifelkreis, Vorarlberg und Südtirol belegen, dass die Ausbildung einer regionalen baukulturellen Identität eine Steigerung der Lebensqualität und einen Mehrwert im Wettbewerb der Regionen generiert.

Die Stiftung Baukultur-Saar will Wege aufzeigen, wie eine regionale Identität des Saarlandes als eigene „Marke“ herausgearbeitet werden kann, nicht zuletzt auch, um zum Erhalt der Eigenständigkeit auf Landesebene beizutragen. Um dies anzuregen und weitere Impulse zu geben, führt die Stiftung Baukultur-Saar in diesem Jahr ihre Veranstaltungen fort. In einer insgesamt dreiteiligen Vortragsreihe werden Projekte und Positionen vorgestellt, die zur Nachahmung und zu intensiven Diskussionen in den Gemeinden und Fachkreisen beitragen wollen. Die Stiftung versteht Architektur und Baukultur als öffentliche Angelegenheiten, die nicht nur einem engeren Fachpublikum ein Anliegen sein sollten. Bewusst wendet sich die Stiftung Baukultur-Saar neben den Planern nicht allein an alle Entscheidungsträger und Entscheidungsträgerinnen, Bauträger und Wohnungsbaugesellschaften, sondern ebenso an alle interessierten Bürgerinnen und Bürger.



## Resümee Ausstellung: Dialog über die Grenze - G.-H. Pingusson



Im Rahmen des Programmes „50 Jahre Elysée-Vertrag“ zeigten der Deutsche Werkbund Saar, die Stiftung Baukultur Saar und die HTW in Kooperation mit dem Maison de l'Architecture de Lorraine in Nancy im Kultusministerium die gemeinsam konzipierte Ausstellung „Dialog über die Grenze. Der Architekt Georges-Henri Pingusson im Kontext seiner Zeit 1949-1973“. Ziel war nicht nur, an den Architekten zu erinnern, sondern auch den Besuchern die Bedeutung des Hauses bewusst zu machen.

Das Denkmal saarländischer Landesgeschichte und wichtigste Architektur-Beispiel der frühen Nachkriegszeit konnte in eigener Anschauung erlebt werden. Damit verbindet sich die Hoffnung auf ein Ende der Abrissdiskussion und eine denkmalgerechte sorgfältige Sanierung. Minister Ulrich Commerçon eröffnete die Ausstellung mit einem engagierten Plädoyer für den Erhalt.

Pingusson (1894 bis 1978), Architekturprofessor an der Pariser École des Beaux Arts und seit 1950 Ehrenmitglied der saarländischen Architektenkammer, zählt zu den wichtigsten Vertretern der Moderne in Frankreich, betonten sowohl der französische Generalkonsul wie der Präsident der lothringischen Architektenkammer in ihren Grußworten. Aufsehen erregten 1931 das Hotel Latitude in Saint-Tropez und 1962 das Mémorial des Martyrs de la Deportation in Paris.

Als Chefarchitekt für den Wiederaufbau Saarbrückens versuchte er von 1946 bis 1949 mit einem großzügigen Straßennetz und einer funktionsgerechten Bebauung, die Basis für eine zukünftige Metropole zu schaffen. Diese Pläne scheiterten. Bis 1961 auch für den Wiederaufbau Lothringens verantwortlich, hinterließ er dort Kirchen und Schulen, das Ortszentrum in Waldwisse, die Feuerwehrezentrale in Metz, Wohngebäude und städtebauli-

che Planungen. Bei aller Funktionalität und kostengünstigen Verwendung von Betonfertigteilen bemühte er sich durch zweiseitige Belichtung, durch überwölbte Gänge oder regionale Materialien, auch um die poetische Wirkung seiner in die Geländestruktur eingefügten Ensembles aus unterschiedlich proportionierten Baukörpern.

Seine bedeutendste Kirche steht in Boust und ist wie das Kontextbeispiel St. Albert in Saarbrücken, auf die er sich ausdrücklich berief, ein Rundbau mit dem Altar im Zentrum. Es ist die erste Kirche dieser Art in Frankreich. Pingusson hatte sie dem Frieden und der Versöhnung beider Völker gewidmet. Auch die Ostschule in Saarbrücken oder das Beamtenwohnhaus im Stockenbruch stehen im Zusammenhang mit Pingussons lothringischen Projekten, die die konzeptionellen wie ästhetischen Verwandtschaften zwischen Architekten beider





Länder aufzeigen. Das großartigste Beispiel seiner Architekturvorstellung aber gelang ihm in Saarbrücken mit der ehemaligen Botschaft. Mit dem Bau hatte ihn Gilbert Grandval 1950 beauftragt.

Pingusson entwarf parallel zur damaligen Saaruferstraße ein langgestrecktes Ensemble aus unterschiedlich hohen Baukörpern, von einem Park umgeben. Die Hochhausscheibe der Verwaltung charakterisieren Pilotis und Dachterrasse. Der anschließende Botschafterflügel verbindet mit der niedrigen Residenz, die sich über einen „Ehrenhof“ zur Straße öffnet, während die folgenden privaten Wohnräume sich um einen Gartenhof gruppieren. Trotz des rationalen Aufbaus schuf er durch die Proportionen von Baukörpern und Details, durch die harmonischen Verhältnisse zwischen vertikalen und horizontalen Strukturen, durch die rahmenden Muschelkalkplatten in Spannung versetzte, rhythmisch bewegte Fassade. Vor der gläsernen Hofwand der Residenz stehen achsensymmetrisch über zwei Geschosse führende Säulen und rahmen den Eingang.

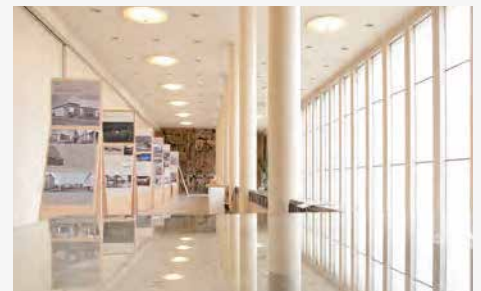
Städtebauliche Wirksamkeit entfaltet heute allein der Verwaltungstrakt, der, vom Verkehr umtost, isoliert am Straßenrand steht und selten als schön empfunden wird, während alle anderen Teile des Ensembles nahezu unbekannt sind. Beim Besuch der Ausstellung konnten die lichtdurchflutete Raumflucht der Empfangsräume erlebt, die hinaufführende repräsentativ-elegante Treppe erstiegen, die kostbare Wandgestaltung mit Marmor-



platten und Lackfurnieren des Botschafterzimmers bewundert werden. Das erhaltene Mobiliar, raffinierte, wohlüberlegte Einbauten in den ehemaligen Wohnräumen, den Zwecken entsprechende Fußbodenbeläge, Deckenkonstruktionen, Beleuchtungskörper, zeugen bis heute vom Geschmack der 1950er.

Minister Commerçon sprach sich eindeutig gegen einen Abriss aus und rief zum „Querdenken“ auf, um ein Sanierungskonzept zu finden, das der Bedeutung des Ensembles entspricht. Jetzt sind die Architekten herausgefordert.

Marlen Dittmann













## „Architektur in der Nachkriegszeit - Baukultur in der Praxis“

Gemeinschaftsveranstaltungen von der LHS, Exwost, der Stiftung Baukultur und der AKS

Gemeinsam mit dem Baudezernat der Landeshauptstadt Saarbrücken wurden am 24. Oktober und 6. Dezember zwei Veranstaltungen zum Thema „Architektur in der Nachkriegszeit“ mit Referaten, Diskussionen sowie der Ausstellung „Wiederentdeckung der 50er Jahre“ angeboten. Die Veranstaltungsreihe ist Bestandteil des Modellvorhabens „Wiederentdeckung der Eisenbahnstraße - Sanierung einer 50er-Jahre-Geschäftsstraße ...“, das die LHS Saarbrücken im Rahmen des ExWoSt-Forschungsfeldes „Baukultur in der Praxis“ durchführt. Die gestalterischen Qualitäten der 50er-Jahre-Gebäude sollen aufgezeigt und qualitätvolle Sanierungs- und Modernisierungsarbeiten in der Eisenbahnstraße beratend unterstützt werden. Mit ca. 100 Besuchern war die Resonanz der SAuftaktveranstaltung mehr als gut. In ihrem Vortrag über die Architektur in der Nachkriegszeit im Saarland zeigte Architekturjournalistin Marlen Dittmann die Geschichte und Charakteristika dieser Epoche auf - für Barbara Renno von SR 2 Kulturradio ein guter Einstieg, um mit dem Zeitzeugen Klaus Krüger, den „Transformatoren“ Beatrice Ferber und Oliver Brünjes sowie den Urbanisten Carsten Diez und Prof. Ulrich Pantle zu diskutieren.

Auch zur zweiten Veranstaltung konnten Prof. Heiko Lukas und Baudezernentin Dr. Rena Wandel-Hoefer am 6.12.2012 zahlreiche Gäste im Haus der Architekten begrüßen. In seinem Vortrag gab Architekt Winfried Brenne (Brenne Architekten, Berlin) einen Einblick in seine Arbeit. Im Mittelpunkt stand der respektvolle Umgang mit Gebäuden aus den 50er Jahren. Anhand einer Reihe von Gebäuden von Bruno Taut, den Brenne als „Meister des farbigen Bauens“ bezeichnete, referierte er über die besondere Bedeutung der Architektursprache Tauts. Es galt, die Leichtigkeit in der Architektur Tauts zu erkennen und wiederherzustellen. Zwei weitere Beispiele galten dem Bauhaus in Dessau und der Akademie der Künste. Im Zuge der sich anschließenden regen Diskussion wies Stefan Krämer von der Wüstenrot Stiftung darauf hin, dass Gebäude der 50er Jahre auch für eine neue Identität der Städte von großer Wichtigkeit sind. Dr. Rena Wandel-Hoefer betonte, dass das Projekt Eisenbahnstraße Pilotprojektcharakter habe und versucht werde, in einem Art „Laboratorium“ die Zusammenarbeit und das Zusammenwirken der Handelnden aus den unterschiedlichen Bereichen zu erproben.

---

Ausstellungseröffnung, 24. Oktober 2012

Marlen Dittmann, 24. Oktober 2012

Klaus Krüger und Barbara Renno, 24. Oktober 2012

Stefan Krämer, Dr. Wandel-Hoefer, Winfried Brenne  
6. Dezember 2012



„Bauen im Dorfkern“ –  
Rückblick auf die Veranstaltung in Lebach am 18. Oktober 2012



Die baukulturelle Identität des Saarlandes und ihre besondere Bedeutung im ländlichen Raum stand im Mittelpunkt einer Gemeinschaftsveranstaltung des Ministeriums für Umwelt und Verbraucherschutz (Agentur ländlicher Raum), der AKS und der Stiftung Baukultur – Saar. Einer zunehmenden Verödung der Ortskerne muss dringend entgegen gewirkt werden. Dorfkern müssen sich baulich weiterentwickeln, um wieder attraktiver Wohn- und Lebensort für alle Altersgruppen zu werden. Auf die Erhaltung und Stärkung des baukulturellen Erbes sollte dabei ein besonderes Augenmerk gelegt werden. Wie die Entwicklung der Dorfkern nachhaltig verbessert werden kann, wurde auf der Halbtagesveranstaltung in verschiedenen Referaten aufgezeigt. Die mit 200 Gästen gefüllte Stadthalle in Lebach spiegelte das große Interesse am Thema „Bauen im Dorfkern“ wider.

In seiner Begrüßung zeigte Beigeordneter Dieter Heim die Bevölkerungsentwicklung Lebachs auf: Seit 1989 sei die Einwohnerzahl von 24.000 auf nunmehr ca. 19.000 zurückgegangen. Ministerin Anke Rehlinger betonte, dass Architekten und Stadtplaner einen wichtigen Beitrag leisten, um die Entwicklung in den Ortskernen positiv zu beeinflussen. Gute und beispielgebende Projekte seien die beste Werbung und machten „Lust auf das Wohnen im Dorfkern“. Dafür gebe es bereits einige Beispiele. In den nachfolgenden Vorträgen wurden unterschiedliche Herangehensweisen und Werkzeuge dargestellt. Kammerpräsident Prof. Heiko Lukas betonte, dass es der AKS und der Stiftung Baukultur - Saar ein Anliegen sei, die

reiche Bautradition des Saarlandes zu erhalten und zeitgemäß zu übersetzen. „Die regionale Identität und die Eigenständigkeit des Saarlandes müssen gestärkt werden. Die Marke Saarland muss weiterentwickelt werden.“ Nach einem Ranking der beliebtesten Bundesländer für Jungakademiker liege das Saarland auf dem letzten Platz (Quelle: Forum 24 vom 8. Juni 2012). Die Umfrage habe gezeigt, dass für Berufsanfänger nicht allein der Name oder die Größe des Unternehmens ausschlaggebend sei, sondern die Lebensqualität am zukünftigen Wohnort. Nur 11 % gaben an, dass der Wohnort keinen Einfluss auf ihre Entscheidung habe.

Lukas unterstrich, dass eine zeitgemäße, hochwertige Baukultur die Wohn- und Lebensqualität positiv beeinflusse, aber auch die wirtschaftliche Entwicklung und insbesondere den Tourismus. Und außerdem ermögliche sie es dem Saarland, sich im Wettbewerb der Regionen zu profilieren. Mit zahlreichen Abbildungen beschrieb Lukas die „Wurzeln“ der saarländischen Bauweise (Einfache Kuben, traufseitige Orientierung, stehende Fensterformate mit Natursteingewänden, heimische Materialien, klare Architektursprache) und zeigte die Qualitätsverluste auf (Verkleidungen, Farb- und Materialvielfalt, Park- und Werbeflächen, Beschilderungen). Er bedauerte, dass bei Neubauten oft die umgebende Bebauung unberücksichtigt bleibe. Ziel müsse es sein, den Blick für gute Architektur im Saarland zu schärfen und beispielgebende Projekte in die Diskussion zu bringen - wofür er verschiedene Beispiele zeigte. Wie kann die Marke Saarland gestärkt

Ministerin Anke Rehlinger, Prof. Heiko Lukas  
Dipl.-Ing. Dietmar Petry, Dipl.-Ing. Frank Pflüger  
Dipl.-Ing. Herbert Mayer

Fotos: Ludwig Schmidtpeter / AKS

Beispiele für regionales Bauen





werden? Für Lukas in jedem Fall nur gemeinsam mit zahlreichen Akteuren - zunächst mit einem offenen Arbeitskreis, der Ideen zusammenträgt, in einer zweiten Phase mit einem runden Tisch, dem zahlreiche Vertreter der Landes, der Kommunen, der Bauämter, der Berufsverbände wie BDA, DWB und BDB, der Hochschule sowie der Stiftung Baukultur - Saar angehören. Lukas empfahl die Erarbeitung eines Leitfadens als Gestaltungshandbuch für Neubauten mit regionaler Identität. Wie Projekte der dörflichen Entwicklung durch eine innerörtliche Flurbereinigung ermöglicht werden, erläuterten Vermessungsingenieur Dietmar Petry und Ortsbürgermeister Arnold Weinz aus der Hunsrück-Gemeinde Niederwörresbach. Hier wurden in enger Abstimmung mit den Betroffenen alte Grenzverläufe reguliert und an örtliche Besitzstände angepasst. Durch die neue Vermessung und Vermarkung vorhandener Grenzeinrichtungen oder „Wunschgrenzen“ konnten Splitterbesitzstücke oder brach liegende Gartenlagen zu Bauplätzen umgestaltet, Straßen- und Fußwege ausgebaut und Dorfplätze geschaffen werden. Dr. Frank Pflüger, Architekt und Stadtplaner aus Aachen, sprach sich dafür aus, dem schleichenden Niedergang von Siedlungsbereichen eine bewusste Qualitätsoffensive entgegenzusetzen. Er empfahl den „Werkzeugkasten der Qualitätssicherung“, der im Rahmen eines Forschungsvorhabens des BMVBS (Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung) und BBSR (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung) entwickelt worden sei. Dieser enthalte zahlreiche praxistaugliche Instrumente und Verfahren, mit denen eine lebendige Stadt- und Ortsentwicklung ermöglicht werden könne. Zielgruppe des Werkzeugkastens seien insbesondere die Kommunen. Denn Baukultur entscheide sich zu einem wesentlichen Teil in der (Bau)Tätigkeit der Kommunen. Der Kommunalpolitik und den kommunalen Verwaltungen obliege daher eine besondere Verantwortung. „Baukultur ist Produkt und Verfahren. Baukultur umfasst gutes Planen und Bauen und

das Reden darüber“, führte Pflüger aus. Den Wandel im ländlichen Raum kennzeichnete er mit einer Abnahme der landwirtschaftlichen Strukturen, Leerständen und baulich räumlichen Defiziten, fehlenden Versorgungsstrukturen, dem Abnehmen fester sozialer und örtlicher Bindungen, der demografischen Entwicklung zu mehr alten und weniger jungen Menschen sowie den Siedlungsentwicklungen der vergangenen Jahrzehnte. Diese lasse den regionalen Bezug vermissen und habe meist mono-strukturierte reine Wohngebiete geschaffen.

Sechs gute Gründe gebe es für Baukultur: Sie stärke die Identifikation der Bürger mit ihrer Kommune, sie mache Bauten nachhaltig und spare auf lange Sicht Kosten, sie spare Zeit, sie mache glücklich, sie sei Standortfaktor und fördere Investitionen, und sie fördere die regionale Identität. Der „Werkzeugkasten der Qualitätssicherung“ beinhaltet 28 Werkzeuge für weitsichtiges Planen, gutes Bauen und Miteinander-Reden. Die Grundstruktur umfasst eine Kurzbeschreibung der Werkzeuge, bei prozessualen Themen eine Beschreibung des Ablaufs, zeigt gute Beispiele und gibt Tipps, Geschichten und Denkanstöße zum Weiterdenken. Komplexe Probleme sind laut Pflüger nur selten mit einem Werkzeug allein zu lösen. Partizipative Prozesse und integrierte Dorfentwicklungskonzepte bezeichnete er - ebenso wie den frühzeitigen Dialog - als sehr wichtig. Eine Akzeptanz bei allen Beteiligten zu erreichen, sei oberstes Ziel und eröffne neue Perspektiven.

Über die beispielhafte und erfolgreiche „Initiative Baukultur Eifel“ - vor einem Jahr ins Leben gerufen - berichtete Herbert Mayer, Leitender Bauamtsdirektor und ehemaliges Vorstandsmitglied der AK Rheinland-Pfalz. Er empfahl Strategien und Konzepte, die für eine zukunftsfähige Entwicklung der Region stehen. Gemeinsam mit der Architektenkammer Rheinland-Pfalz und dem engagierten Landrat des Landkreises Bitburg-Prüm arbeiten 21 aktive Architekten der Kammergruppe an einer nachhaltigen Verbesserung der Situation. Der Eifelkreis Bitburg-



Beispiele für städtebauliche Defizite





Prüm weist einige Besonderheiten auf: Er ist mit 2/3 der Fläche des Saarlandes der flächengrößte, aber mit 94.000 Einwohnern der am dünnsten besiedelte Landkreis in Rheinland-Pfalz. Mit 235 Ortsgemeinden - größtenteils Kleinst- und Kleingemeinden - ist er der gemeindereichste Landkreis in Deutschland. Die aktuellen Herausforderungen sind - neben der Konversion von Militärflächen - mit denen anderer Regionen vergleichbar: Der Strukturwandel, die demografische Entwicklung, einhergehend mit einem Bevölkerungsrückgang und altersstrukturellen Veränderungen, der Klimawandel, die Nachhaltigkeit (Flächenverbrauch) und die prekäre Finanzlage.

Die Initiative Baukultur Eifel setzt sich für den Erhalt der Bautradition und deren zeitgemäße Weiterentwicklung ein. Sie möchte den Wandel als Chance verstehen und die „Marke Eifel“ erhalten. Neben einer Baukultur, die mehr Qualität bei weniger Quantität erbringe, seien eine hohe Planungskultur sowie eine hohe Kommunikationskultur wichtige Erfolgsbausteine für eine Aufwertung der Region, führte Mayer aus. Ganz wichtig sei es, die Betroffenen mit einzubeziehen, miteinander zu reden und ein Bewusstsein für Baukultur zu schaffen. Laien werde der Wert der historischen Bausubstanz vermittelt und ausgewählte, zeitgemäß fortentwickelte Beispiele gegenüber gestellt. Um möglichst viele Leute zu erreichen, sei eine intensive Öffentlichkeitsarbeit erforderlich. Unter anderem veröffentliche die Initiative Baukultur Eifel wöchentlich Beiträge gelungener regionaler Objekte in den Amtsblättern und Kreisnachrichten. Ebenso werde auf Messen, beim Tag der Architektur, beim Bauforum RLP etc. unter Einbindung der kommunalen Ebene für qualitativvolles regionales Bauen - im

Neubau wie im Bestand - geworben. Zusätzlich sei eine Internetplattform im Aufbau. Die Projektfinanzierung der Initiative mit einem Ansatz von 60.000 Euro gliedert sich in einen Eigenanteil des Landkreises, Fördermittel aus dem EU-Leader-Programm, das Budget der Kammergruppe sowie Eigenleistungen. Zusätzlich wurden Sponsorengelder eingeworben. Fazit der Veranstaltung: Es besteht dringender Handlungsbedarf, die Situation in den Dorfkernen zu verbessern. Die heute anstehenden Herausforderungen zu meistern, eröffnet aber auch Chancen, die regionale Identität zu erhalten und zu stärken und die Dorfkern wieder für alle Altersgruppen und Bevölkerungsschichten lebenswert zu machen. Unisono betonten alle Redner, dass dies nur gemeinsam und mit breitem Konsens zu erreichen sei. Der große Zuspruch, den die Veranstaltung erfahren hat, bestätigt die Stiftung Baukultur - Saar in ihrer Absicht, sich schwerpunktmäßig dem Thema „Baukulturelle Identität“ zu widmen und durch vielfältige Aktivitäten eine breite Akzeptanz für diese wichtige Zukunftsaufgabe zu erreichen. Ein besonderer Dank der AKS geht an Ottmar Weber, der diese Veranstaltung initiiert und gemeinsam mit der AKS organisiert hat.

Cornelia Noll



Beispiele für zeitgenössisches Bauen im Saarland

Architekten: Thrun, Bayer & Strobel, Leinen und Schmitt, Anja Welle, Claudius Bauerte, Wack + Marx  
Fotos: Architekten und AKS

Die Stiftung Baukultur-Saar ist eine Stiftung der Architektenkammer des Saarlandes. Erster Zustifter ist das Saarland.

Vorstand:

Prof. Wolfgang Lorch (Vorsitzender), Willi Latz (stellvertr. Vorsitzender),  
Daniel Kempf, Prof. Heiko Lukas, Prof. Peter Schweitzer,  
Barbara Wackernagel-Jacobs.

Der Beirat besteht aus 14 Mitgliedern, die Vorsitzenden sind:  
Herbert Kiefer (Vorsitzender), Michael Schmidt (stellvertr. Vorsitzender).

Neumarkt 11  
66 117 Saarbrücken  
[www.architekten-saarland.de/stiftung-baukultur-saar](http://www.architekten-saarland.de/stiftung-baukultur-saar)

---

clan